Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark Heft 46 (1898)

Miscellen aus Grazer Handschriften.

Von **Anton E. Schönbach.**

Ursprünglich war es geplant, die folgenden Nummern zu überschreiben: „Beiträge zur Geschichte des geistigen Lebens der alten Steiermark". Doch schien dieser Titel dem Verfasser zu anspruchsvoll und ist desshalb durch einen bescheideneren ersetzt worden. Den Stoff bieten vornehmlich die Handschriften der Grazer Universitätsbibliothek dar, einer stattlichen und umfassenden Sammlung, in deren allmähligem Entwickeln die inneren Schicksale des schönen Landes sich bedeutungsvoll spiegeln. Noch gibt es keine wissenschaftliche Beschreibung dieser kostbaren Schätze, in deren Gesellschaft der Herausgeber manche beste Stunden seines Lebens verbracht hat, und die hier vorgelegten Notizen sollen eine solche auch nicht zu liefern anstreben, sondern nur die heimischen Forscher zu eindringlicher Beschäftigung mit diesem Erbgute locken. Finden sich wohlwollende Leser geneigt, diese „Miscellen" als einen Versuch zu betrachten, durch den der uns immer noch dunkle geistige Horizont der Steiermark besonders im 14. und 15. Jahrhundert etwas erhellt würde, dann möchte der Herausgeber seine Mühe gelohnt und zur Fortsetzung der Reihe sich ermuthigt glauben.

Graz, am Tage Apostheilung 1897.

1. Heinrichs von Mügeln Bearbeitung des Valerius Maximus.

Sehr allmählig gelangen wir zu einer genaueren Kenntniss der Werke Heinrichs von Mügeln. Steinmeyer verzeichnete ADB. 22,454 f. die dürftige Litteratur über diesen Autor. Man sieht daraus, dass es verhältnissmässig noch am besten um

seine Meistergesänge und Fabeln steht, deren etliche durch Wilhelm Müller in einem Separatabdrucke aus den Göttinger Studien von 1847 (redigirt von Prof. Krische, vgl. den Bericht in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1848, S. 1657 bis 1699) veröffentlicht, die Masse aus verschiedenen Handschriften durch K. J. Schröer (Sitzungsber. der Wiener Ak., Phil.-Hist. Kl. 55, 459—519) wenigstens verzeichnet worden sind. — Seine deutsch geschriebene ungarische Chronik (die er möglicherweise aus dem selbst verfassten lateinischen Original übersetzt hat, vgl. Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Ma., 3. Aufl. 1,339 f. und Anm.) ist längst durch M. G. Kovachich in seiner Sammlung kleinerer noch ungedruckter Stücke etc. 1, 1—94 (Ofen 1805) gedruckt, wo sich denn auch S. XXII—XLIII eine von Lorenz a. a. O. als sehr schätzenswerth bezeichnete Abhandlung über dieses Werk Heinrich's aus der Feder J. Chr. von Engel's findet. Eine lateinische Reimchronik Ungarns, die in künstlichen Strophen verfasst ist, hat Wilmanns Zs. f. d. Altert. 14, 155—162 Heinrich von Mügeln zugewiesen; seine Argumente sind durch Roethe Zs. f. d. Altert. 30, 345—350 verstärkt worden. Lorenz a. a. O. meinte sogar, H. v. M. könne auch ganz wohl die lateinische Prosa selbst abgefasst haben, aus der er dann die deutsche und das lateinische Gedicht gestaltet hat. — Ueber das allegorische Gedicht Heinrichs, den „Meide Kranz", der dem Ruhme Kaiser Karls IV. gewidmet ist, besitzen wir jetzt zwei Arbeiten von Anton Benedict, die Sprache und das Metrum des Werkes betreffend (Programme des Gymnasiums am Smichow zu Prag, 1890 bis 1891), denen wohl eine Ausgabe folgen wird. — Die Notiz Diemers, welche Wilhelm Müller (Gött. Gel. Anz. 1848, S. 1696) mittheilte, über eine deutsche Uebersetzung der Psalmen durch H. v. M., ist von Schröer Germania 13, 213 f. (dann durch Herrn Archivar P. Anton Weis, Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen [1875] XII, 106 f.) dahin berichtigt worden, dass die Reuner Hs. Nr. 204 Heinrichs Uebersetzung des Psalmenkommentars enthält, den

Nicolaus von Lyra verfasst hat. Den Wortschatz dieses Werkes, das am Freitag vor S. Lucien Tag 1372 vollendet wurde, und dessen Reuner Abschrift gleichfalls im Norden „von Johannes vom Hoff auz der Voyt Lant dem erbern mann Ludweigen, burger ze Eger" hergestellt worden ist, hat Prof. Khull im Programme des zweiten Staatsgymnasiums zu Graz von 1884, S. 4—24, bearbeitet.

Heinrich von Mügeln hat auch die Libri novem factorum et dictorum memorabilium des Valerius Maximus übersetzt. Da diese Arbeit schon 1489 durch Anton Sorg zu Augsburg gedruckt wurde, so ist sie niemals aus dem Horizonte der gelehrten Forschung verschwunden, freilich ist ihr auch niemals genauere Beachtung zutheil geworden. Die älteren Nachrichten und (zumeist verwerfenden) Urtheile über dieses Werk hat v. Engel a. a. O. S. XXVI f. zusammengestellt, ohne zu wissen, dass einige Zeit vorher J. F. Degen im zweiten Bande seines Versuches einer vollständigen Litteratur der deutschen Uebersetzungen der Römer (Altenburg, 1797) S. 516 ff., darüber berichtet hatte. Vgl. Kempfs Prolegomena zu seiner Ausgabe des Valerius Maximus (1854) S. 49.

Dass Heinrich von Mügeln diese Arbeit im Jahre 1369 fertig gestellt hat, wusste man lange aus seiner eigenen Angabe in der Vorrede (die Stelle ist von einem Litteraten zum andern mit immer denselben Fehlern übergegangen, am besten gibt sie, offenbar nach einer Hds. Schröer a. a. O., S. 457 f.), und ebenso, dass er sie zu Ehren des Landmarschalls von Steier, Hertnid von Pettau, abgefasst hat. Ueber den Charakter des Werkes hat jedoch nur Degen a. a. O. etwas Genaueres gebracht, indem er mit Recht darauf hinwies, der Verfasser bezeichne selbst seine Arbeit „mehr als Paraphrase oder Auszug", denn als Uebersetzung. Nimmt man hinzu, dass Valerius Maximus selbst „gesucht, gekünstelt, geschraubt, dunkel, schwulstig, geschmacklos, albern, mit Verschränkung der Epitheta, Verrenkung der Zeitwörter" (aus der Charakteristik durch Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur S. 545) geschrieben hat, so sieht man, dass die

traditionelle Verurtheilung der Schwäche und Unkenntniss des Uebersetzers Heinrich von Mügeln um Einiges wird gemildert werden müssen.

Seit langen Jahren, nämlich seitdem ich mit Hofrath Prof. Dr. Bischoff zusammen unsere Ausgabe der „Steirischen und kärntischen Taidinge" (Wien, 1880) vorbereitete, bin ich im Besitze eines pergamentenen Doppelblattes, das aus Heinrich von Mügelns Bearbeitung des Valerius Maximus stammt. Es hatte als Umschlag eines Gerichtsprotokolles (daher noch in der Mitte eine Nr. 10 aus dem 17. Jahrh.) gedient und ist desshalb mannigfach beschmutzt, abgeschabt, zerrissen, verklebt und durch Siegelspuren sowie durch darauf geschriebene Rechnungsnotizen beschädigt, aber im Ganzen doch wohl lesbar. Das Merkwürdigste an diesem Fragmente nun ist die Ausstattung. Die Blätter sind 24·5 *cm* breit, 32·2 *cm* hoch, zweispaltig, mit äusserster Sorgfalt im 14. Jahrhundert beschrieben. Jeder Absatz hat eine rothe Ueberschrift und beginnt mit einer abwechselnd rothen und blauen reich verzierten Initiale, mit der das lateinische Lemma des Abschnittes anhebt. Der erste Buchstabe jedes deutschen Stückes ist gleichfalls durch Grösse und Farbe ausgezeichnet, ja es bekommt jeder grösser geschriebene Anfangsbuchstabe jedes Satzes einen rothen Strich, und roth durchzogen sind auch die ersten Buchstaben der Eigennamen und der wichtigen Titel *(Chaiser, Chunig, Herczog etc.)* Zufällig enthält 1*a* des Doppelblattes den Beginn einer neuen Rubrik, und da ist die Initiale prächtig geschmückt, die kunstvolle Ornamentirung zieht sich die ganze Seite hinauf, die Zwischenräume der Malerei waren mit Gold belegt (das auf einer Wachsunterlage befestigt wurde). Wie mögen erst die Anfänge der einzelnen Bücher verziert gewesen sein! Selbst die zählenden Blattvermerke an den oberen Rändern (Buch, Rubrik, Capitel) sind mit farbigem Schmuck ausgeführt. Meines Erachtens kann kein Zweifel herrschen, dass dieses mit solch auffälliger Pracht hergestellte Blatt einem Dedicationsexemplare des Werkes angehört haben müsse, (vielleicht dem

Hartnids von Pettau selbst), dessen Verbleib im Lande demnach am leichtesten erklärt wäre.

Um nun das Bruchstück zugänglich und zugleich den Fachgenossen ein eigenes Urtheil über das Werk möglich zu machen, habe ich in die älteste der sieben auf der Wiener k. Hofbibliothek bewahrten Handschriften des Valerius Maximus Heinrichs von Mügeln, Nr. 2811 (1399 per manus Nicolai de Lubano, Clericus Imperialis und der Diöcese Meissen angehörig, geschrieben) Einsicht genommen. Da hat sich denn gezeigt, dass Heinrich von Mügeln die Memorabilien des Valerius Maximus keineswegs getreu übersetzt, sondern ganz frei bearbeitet hat. Er hat ungemein Vieles weggelassen, ganze Abschnitte und einzelne Sätze, auch das Uebrigbleibende häufig verkürzt und zusammengezogen. Andererseits hat er aber auch seine Vorlage vielfach erweitert, und zwar nach zwei Richtungen hin. Einmal hat er Erklärungen römischer Alterthümer und Mythen eingeschaltet, z. B. gibt er 4*a* (der Wiener Hs.) zu *matri deum* Kempf 108, 1 weitläufige Mittheilungen über *Cibile-Ops;* 5 *a* = Kempf 109, 5 fügt er einen Excurs über Vesta ein, 8 *c*=Kempf 118, 20, 9 über Fortuna (Kempf 121—131 fehlen ganz), 16 *c*=Kempf 147, 5 ff., berichtet er ausführlich über Plato. Ich glaube nicht, dass Heinrich von Mügeln diese Zusätze seiner eigenen Gelehrsamkeit verdankt, er wird sie einer bereits mit Glossen und Commentar versehenen Hds. des Valerius Maximus entlehnt haben. Dazu führt auch die zweite Gruppe seiner Einschaltungen. Er hat nämlich den Text des Römers, besonders im ersten Buche, der sich auf Religion und wunderbare Dinge bezieht, stellenweise moralisirend ausgelegt. Das war dem Werke des Valerius Maximus schon bei der Benutzung durch Prediger (vgl. Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, S. 467) mehrfach begegnet, und wird durch die sententiöse Art dieses Schriftstellers erleichtert, ist aber auch nachweislich in zusammenhängenden Commentaren geschehen. Dorther stammen sicherlich auch die Zusätze Heinrichs von Mügeln, in denen er Belege aus Kirchenvätern und der

Bibel beibringt. So citirt er z. B. 6 *c*=Kempf 113, 12 Augustinus, De civitate Dei, wiederum 7*a*=Kempf 114, 14, 11, dann besonders ausführlich 14 *c*=Kempf 143, 13, 17; Blatt 9 *a*=Kempf 120, 3, 15 führt er des Augustinus Brief an Marcellus an; 7*b*=Kempf 115, 15, 11 reflectirt er über die Gleichgiltigkeit und Unachtsamkeit der Christen bei ihren Religionsübungen; 10 *d*=Kempf 135, 7, 1 ff. findet sich ein Citat aus Paulus Briefe an die Philipper; 16 *c* bei dem schon erwähnten Excurs über Plato führt er ähnliche Wunder aus den Berichten des h. Ambrosius an u. dgl. mehr. Sicherlich ist alles dies einem Schulcommentare von der angegebenen Art entnommen worden.

Daraus erhellt allerdings auch, dass Heinrich von Mügeln seinen römischen Autor noch nicht im Lichte des Humanismus sah, wie Burdach meint („Vom Mittelalter zur Reformation" 1893, S. 65), sondern dass er sich mit seiner Arbeit älteren Bestrebungen anschloss. Den Standpunkt, den er selbst seiner Aufgabe gegenüber einnahm, bezeichnet die stehende Formel, welche die einzelnen Abschnitte einleitet: *hie sait* (oder *hie seczt) der maister ain (ander) ystori;* dadurch wird jeder Anekdote eine grössere Selbstständigkeit verliehen, aber auch die Unabhängigkeit des Bearbeiters von der Form der Vorlage hervorgehoben.

Im Folgenden gebe ich zuerst Vorrede, Einleitung und Schlusswort Heinrichs von Mügeln zn seinem Werke nach der Wiener Handschrift, dann drucke ich das Grazer Fragment (G), das durchaus nicht fehlerlos ist, und merke die Varianten des Wiener Codex (W) an; endlich füge ich diesen Stücken, die aus W ergänzt werden, den Text des Valerius Maximus nach Kempfs Ausgabe bei, um den Lesern die Vergleichung zwischen Original und Bearbeitung, sowie ein sachgemässes Urtheil über diese Leistung Heinrichs von Mügeln zu ermöglichen.

(Das Vorwort aus der Wiener Hs. 2811.)

(2 *a*) Als Valerius Maximus mit churczen swæren wortten zü latein beschriben hat dy sprüch und dy Chroniken, die

wirdigez gedechtnüss sind, der Romer, Persen, Meden, Affern, Chriechen vnd ander lande zü eren vnd zü lobe Tyberius dem Chayser, Also han ich Hainreich von Müglein, gesessen pey der Elbe in dem land zü Meissen, dy selben sprüch vnd Chroniken beticht in dewtscher czüng pey Chayser Karlen zeitten des virden nach Christi gepürt Tausnt jar, drewhundert jar in dem neun und sechczigisten jar, die durch ir grozze swere ee maister nye gedewtschten, und han den text gechleret, gepraittet und gelanct durch grozz verstantnüss, so ich pest möcht, zu eren und zü wirden (2 *b*) dem Edlen getrewen weisen hern Hertneid von Pettau, pey der Tra, geporn auz hohem plute, des ingeporne gůt mich darczü hat geweget, gerüfft und gereich(t)et, daz icht vergessen werde der cücht der hochgepreisten und erg der ungetewrten, da mit er lert die strazze der tugend und di weg der werden baren stete (= wâren stæte), der nam hie durch ir adel gepinselt und entworffen hie stet mit lobs golde und mag ersterben nymer —, und leret der arge steig vermeiden, und der nam durich ir erge hie stet gemalt in rewe swache mit der schanden růs, und stirbt all stund. die vorrede dicz püchs sich gründt in disen wortten nach haidnischem sytte, wann des puchs maister ain haid und ein Rômer ze Rome was vor Christs gepürd. — (Schluss nach der Wiener Hds.:)

(186 *a*) Auss den ystori allen wil der maister nicht mer reden, denn daz man sich vor luge und vor laster huten schol und die lug straffen, des nach rechtes ordnung, und beschlewst sein buch in der lesten istori mit dem chaiser Julio, als er iz dem chaiser Tiberio hat angevangen, dem er daz puch zu eren beschriben hat; also sey ez auch beschlözzen mit dem getrewen weysen hochgeporen fursten und herren hern Hertneyd von Petaw, mit dem ez der ausleger hat gevangen an, Hainreich von Müglein, zu eren gedewtscht etc. Deo gracias. — (Einleitung nach der Wiener Hds.:)

(2 *b*.) Von der vorred in der dez puechs maister an ruefft Tyberium den chaiser. Urbis Rome. Du scholt merkchen, daz der ausleger des puches nicht nach get ainem ygleichen

(2*c*) wort, sunderleich von den gemainen sinnen, wann Jeronimus und ander ausleger der schrift sprechent, das die auslegung pesser sey, wo sin zü sin gefugt wirt, wann die auslegung, in der man sunderleichen ysleichem wort nach get. dar umb sait der ausleger des püchs churczleich den sin des maisters, als ez hie stet geschriben: Ich Valerius Maximus wil schreiben mit hohem vleizz die sprůch und tat die wirdiges gedechtiniss sind der Rômischen stat.

Das Fragment.

[Socrates.[1]) Hie seczt der maister ainen andern swårn spruch Socrates des chlaren maisters von Chriechen und spricht: da Socrates an der schrann cze Athen sich verantwürten sold, da gab im Lisias der richter ainen rat wie] (1a)er sich behelfen *(enphelichen W)* solt und seim widertail begegen. in *(an W)* dem rat Socrates ein unrecht erchant, da sprach er zu dem richter: „solt ich reden und antwurten in Scithia *(Stichia W)* dem wuesten lande, ich gesweig ze Athen; chain unreht ich niht sprech und wolt lieber swerleich sterben", denn er senfthleich ein unrecht wolde schirmen.

Das aindleft Capitel (rot, fehlt W.)

Quantus.[2]) Hie seczt der maister einen andern sweren spruch von Alexander, und spricht: Als swer Socrates waz

[1]) Lib. VI, c. 4 § 5 (p. 497): Sed illos quidem natura in haec gravitatis vestigia deduxit; Socrates autem, Graecae doctrinae clarissimum columen, cum Athenis causam diceret defensionemque ei Lysias a se compositam, qua in judicio uteretur, recitasset, demissam et supplicem, imminenti procellae adcommodatam, „Aufer" inquit, „quaeso, istam. Nam ego si adduci possem ut eam in ultima Scythiae solitudine perorarem, tum me ipse morte multandum concederem." Spiritum contempsit, ne careret gravitate, maluitque Socrates extingui quam Lysias superesse.

[2]) (p. 497) Quantus hic in sapientia, tantus in armis Alexander illam vocem nobiliter edidit. Dares enim uno jam et altero proelio virtutem ejus experto atque ideo et partem regni Tauro tenus monte et filiam in matrimonium cum decies centum milibus talentum pollicente,

in weishait, also swer was Alexander in chempfleichen sachen und in manhait. wannd do im *(wenn im W)* der chaiser Darius sein tochter pot *(peat G)* und alle land untz an den perig Thaurus und auch grozzen schatz, das er frid mit im *(in G)* hiet *(hett W)*, da sprach Parmenon, der chunig Alexanders rat was: „wer ich als Alexander, so wolt ich die taidung aufnemen." da sprach Alexander swerleich: „wer ich als (fehlt W) Parmenon, die taiding ich aufnem. seid *(seind W)* ich aber (fehlt W) pin als Alexander, so wil ich ir nicht aufnemen."

Das ist die funft Rubrik des Segsten puches, und sait von der gerechtichait. Das ist das Erst Capitel: Die gerechtichait habt lieb als euch got Sey. (alles rot, fehlt W bis auf: *von der gerechichait.)*

In disem Capitel[1]) wil der maister sagen von der gerechtichait und seczt von erst ein vorred und darnach ein exempel und spricht: die chraft und die lieb der gerechtichait wird von manigen leuten mer gesuecht von schain und von redleichait, dann *(denn W)* durich die chraft der tugent. wannd *(wann W)* allez werich der gerechtichait ist ersam und fruchtig, und in ir *(irer W)* wirt nicht funden, daz sich ze schaden ziehe.

Daz ist das ander Capitel (rot, fehlt W).

(1*b*) Camillo.[2]) Hie seczt der maister ein (W fügt bei: *ander)* ystori von der gerechtichait und spricht: Da Camillus

cum Parmenion dixisset se, si Alexander esset, usurum ea condicione, respondit „et ego uterer, si Parmenion essem".

Die Schlusssentenz und zwei folgende Absätze 497, 18—498, 9 bleiben in der Bearbeitung weg.

[1]) (p. 498) De Justitia. Tempus est justitiae quoque sancta penetralia adire, in quibus semper aequi ac probi facti respectus religiosa cum observatione versatur et ubi studium verecundiae, cupiditas rationi cedit nihilque utile, quod parum honestum videri possit, ducitur. ejus autem praecipuum et certissimum inter omnes gentes nostra civitas exemplum est.

[2]) (p. 499.) Camillo consule Falerios (Faliscos dii Hds. D. F. Γ) circumsedente magister ludi plurimos et nobilissimos inde pueros velut

der Romisch chaiser besaz die stat Falisti genant von der Romer wegen. da heten die jungen purger einen maister, der furt die chinder aus der stat in daz her und antwurt seu *(si W)* Camillo. da sprach Camillus: „du verlaitter und schalch! die wir mit harnasch besezzen haben, die wel wir (darnach *auch W)* mit gewalt gewinnen und mit dhainer trugen", und liez nach rat des senatz den maister mit rueten slahen und sante in wider mit den chinden in die stat. da die purger die gerechtichait ersahen, da ergaben seu *(ergab si W)* sich den Romern und sprachen *(sprach W)*, als Tytus Livius spricht: „Ir habt geliebt die trew in dem streit uber den sig, die hat ew *(euch W)* auf geslozzen unser pforten und geoffent unser zinnen, die ir mit grossem harnasch nimmer hiett ervochten."

Daz dritt Capitel (rot, fehlt, W).

Eadem.[1]) Hie seczt der maister ein ander ystori von der gerechtichait und spricht: Die egenant stat Valisti wart widerspenig und warf sich von den Romern. da berante sei *(si W)* der Herczog Lucracius und das Romisch volch maint nicht dann die stat ze storen und daz volch verderben. Da santt Papirius der chaiser zu dem Herczogen, das er die

ambulandi gratia ductos in castra Romanorum perduxit. Quibus interceptis non erat dubium, quin Falisci deposita belli gerendi pertinacia traditurі se nostro imperatori essent. Ea re senatus censuit, ut pueri vinctum magistrum virgis caedentes in patriam remitterentur. Qua justitia animi eorum sunt capti, quorum moenia expugnari non poterant. Namque Falisci beneficio magis quam armis victi portas Romanis aperuerunt.

Vgl. Liv. 5, 7.

[1]) Eadem civitas aliquotiens rebellando semperque adversis contusa proeliis tandem se Q. Lutatio consuli dedere coacta est. Adversum quam saevire cupiens populus Romanus, postquam a Papirio, cujus manu jubente consule verba deditionis scripta erant, doctus est Faliscos non potestati, sed fidei se Romanorum commisisse, omnem iram placida mente deposuit, pariterque et viribus odii non sane facile vinci adsuetis et victoriae obsequio, quae promptissime licentiam subministrat, ne justitiae suae deesset, obstitit.

stat noch das volch (Zusatz in W *nicht*) beschedigen solt, wannd seu *(wann si W)* hieten sich ergeben der *(die G)* trew der Romer und nicht der gewalt. da daz Romisch volch das erhort, daz si sich ergeben het *(hiet W)* seiner trew, da nam ez sey *(si W)* auf liebleich und wolt lieber lazzen den zorn vergen (fehlt W) denn die trew under.

Daz vierd (rot, fehlt W).

Idem[1]) cum *(omni W)*. Hie sait der maister ein ander ystori von der gerechtichait und spricht: Da Claudius (1*c*) der Romisch Chaiser und die purger von Camerina der stat aus gevocht und die stat gewan, da verchauft er seu (si W) under dem sper in ewigen dinst und nam all ir recht und ir (fehlt W) gueter, so das die Romische stat gereicht *(gericht W)* und geteuret ward von dem selben guet. darnach gedacht der Chaiser, er hiet ze streng gevaren in soleihen *(sollchen W)* sachen und nicht gar gerechtleich und lost die verchauften all *(alle W)* wider und gab in ir gueter und ir hab wider und machte seu *(macht si W)* ze purgern auf dem perg, Aventino genant, das er seu *(sew W)* mocht ergeczen durich lieb der gerechtichait.

Daz funft Capitel (rot, fehlt W).

Menibus.[2]) Hie seczt der maister ein ander ystori von der gerechtichait und spricht: Da der chunig Pyrrus von

[1]) Idem, cum P. Claudius Camerinos ductu atque auspiciis (p. 500) suis captos sub hasta vendidisset, etsi aerarium pecunia, fines agris auctos animadvertebat, tamen, quod parum liquida fide id gestum ab imperatore videbatur, maxima cura conquisitos redemit iisque habitandi gratia locum in Aventino adsignavit et praedia restituit. Pecuniam etiam non ad curiam sed sacraria aedificanda sacrificiaque facienda tribuit, justitiaeque promptissimo tenore effecit, ut exitio suo laetari possent, quia sic renati erant.

[2]) (p. 501) Moenibus nostris et finitimis regionibus quae adhuc retuli; quod sequitur per totum terrarum orbem manavit. Timochares Ambraciensis Fabricio consuli pollicitus est se Pyrrum veneno per filium suum, qui potionibus ejus praeerat, necaturum. Ea res cum ad senatum esset delata, missis legatis Pyrrum monuit, ut adversus hujus generis insidias cautius se gereret, memor urbem a filio Martis conditam armis

Cyper der Romer veint waz, da het *(hiet W)* der (darnach in W: *Romer*) purger Thymotares, *(Thimothares W)* von der stat Ambrachia genant, einen sun, der waz des chuniges schenkch. der selb Thymotares *(Thimothares W)* gelubt den Romern, er wolt dem chunig Pyrro gift schenkchen mit seinem sun und seu *(si W)* da mit verdienen. die sach trug der ratman Fabricius fuer den senat. da gedacht der senat, wie Rom gepawet was von Romulo, der dez gotes Mars sun was, mit streite und mit harnasch, und nicht mit gift nach *(noch W)* mit trugen, und sant zu dem chunig Pyrrus und lies in warnen vor soleiher *(sölicher W)* hande sache. so lieb het der senat die gerechtichait, daz er den veint nicht totten wolt mit argen sachen, noch den offenbarn, der in wolt verdienen.

Daz sechst Capitel (roth, fehlt W).

Summa[1]) justicia. Hie seczt der maister ein (dazu in W: *ander*) ystori von der gerechtichait und spricht: Lucius Attractinus het vier gesellen, die tribun *(tribunn W)* waren, (1*d*) den allen (darnach *ser* unterpunktirt in G) ze herzen ser ging die gerechtichait, als seu *(si es W)* wol beweisten, da seu *(si W)* stritten mit dem volch Volsci genant und in andern sachen. der selb Lucius Attractinus ward besagt vor *(gesant von W)* dem senat und dem volch von Lucio Hortensio. da sprachen sein vier gesellen, die under im ritter waren worden (fehlt W) und mit im gestritten heten gegen

bella, non venenis gerere debere. Timocharis autem nomen suppressit, utroque modo aequitatem amplexus, quia nec hostem malo exemplo tollere neque eum, qui bene mereri paratus fuerat, prodere voluit.

[1]) Summa justicia in quatuor quoque tribunis plebis eodem tempore conspecta est. Nam cum L. Atratino, sub quo duce aciem nostram apud Verruginem a Volscis inclinatam cum ceteris equitibus correxerant, diem ad populum L. Hortensius collega eorum dixisset, pro rostris juraverunt in squalore se esse, quoad imperator ipsorum reus esset futurus. Non susti (p. 502) nuerunt enim egregii juvenes, cujus armati periculum vulneribus et sanguine suo defenderant, ejus togati ultimum discrimen potestatis insignia retinentes intueri. Qua justitia mota contio actione Hortensium desistere coegit.

(gein W) dem egenanten volch: „wir haben in gesehen und erchant so getrewen, wirt er poz gemacht, so wellen wir poz mit im werden.“ da das Romisch volch soleich *(sôlich W)* lieb der gerechtichait horte von den vier tribun, da weisten seu *(si W)* Lucium Hortensium ab und understuenden die sache.

Daz sibent Capitel (roth, fehlt W).

Cum.[1]) Hie (zweimal in W) sait der maister ein ander ystori von der gerechtichait und spricht: Da Graccus *(Gractus W)* und Claudius, die Romischen richter *(ritter G)*, dem volch ze zwer waren *(swäre warn W)* und der gemain, da ward entzundet *(erczurnt W)* der tribun, Popilius genant, und rief *(rüft W)* das volch ze samen *(sam W)* und lued die egenanten Graccum *(Gractum W)* und Claudium fur sich. da selbs ward Claudius uberwunden und verdampt mit dem rechten von dem volche, und das volch maint Graccum *(Gractum W)* ledig lazzen. da rief *(rüft W)* Graccus *(Gractus W)* mit lauter stimme: seid seu *(seind si W)* paid umb ain sache geschuldigt wern *(waren W)* und in ainem ampt, ob man seinem gesellen icht *(nicht G)* swerer *(swarer W)* wer dann *(denn W)* im, daz er doch daz ellend und all sach leiden wolt *(solt W)* als sein gesell. do das volch hort die gerechtichait und der tribun, da wurden seu *(si W)* gesenftigt und liezzen von der sache und Claudium aus dem panne, wannd *(wann W)* er (fehlt W) nu was verdampt.

[1]) Nec — se eo facto, quod sequitur, exibuit. Cum Ti. Gracchus et C. Claudius ob nimis severe gestam censuram majorem partem civitatis exasperassent, diem iis P. Popilius tribunus (p. 503) plebis perduellionis ad populum dixit, praeter communem consternationem privata etiam ira accensus, quia necessarium ejus Rutilium ex publico loco parietem demoliri jusserant. Quo in judicio primae classis permultae centuriae Claudium aperte damnabant, de Gracchi absolutione universae consentire videbantur. Qui clara voce juravit, si de collega suo gravius esset judicatum, in factis se paribus, eandem cum illo poenam exilii subiturum, eaque justitia tota illa tempestas ab utriusque fortunis et capite depulsa est. Claudium enim populus absolvit, Graccho causae dictionem Popilius remisit.

Daz achtted Capitel (roth, fehlt W). Damit schliesst G1d. -

[HW 125*b*: Hysdem.[1]) Hie sait der maister ein ander istori von der wandlung des gelukchs und spricht: Scipio Nasica wart gesant als ein ratmann, (-!) Peni genant, mit den er strait pey der stat, Lipparas genant, und wart siglos gefürt gechettent von den veinden. dem lacht wider das gelukch] (G 2*a*:) daz er gen *(gein W)* Rom cham und ward aber *(wider W)* ein ratman gechoren. dar nach ward er aber gevangen gen *(gein W)* Carthago, noch *(nach W)* dem gevenchnusse *(gevanchnüss W)* cham er aber an die erst wirde. also macht daz gelukch aus einem ratman einen gevangen und aus einem gevangen einen ratman.

Daz drewczehent Capitel (roth, fehlt W).

Quid[2]) Crassus. Hie seczt *(sait W)* der maister ein ander ystori von der wandlung dez gelukches und spricht: Crassus der (fehlt W) was so stathaftig und so gewaltig, daz man in (fehlt G) nant den reichen. den macht das gelukch so arm dar nach, daz er muest zu einem choch werden und macht im den namen (aus *manen* in G gebessert) der selichait, daz er waz *(wart W)* genant der reich zu *(in W)* einem gespotnusse in dem alter. wannd daz volch nant in *(wann wol nant man in W)* Crassus den reichen spotleich, wannd *(wann W)* er arm (fehlt W) und notig wer.

[1]) Lib. VI. C. 9 § 11. (p. 526) Isdem viribus uti voluit in Cn. Cornelio Scipione Asina (Hss. Nasica). Qui consul a Poenis apud Liparas captus, cum belli jure omnia perdidisset, laetiore subinde vultu ejus adjutus cuncta recuperavit; consul etiam iterum creatus est. Quis crederet illum a duodecim securibus ad Karthaginiensium perventurum catenas? Quis rursus existimaret a Punicis vinculis ad summi imperii perventurum insignia? sed tamen ex consule captivus et ex captivo consul est factus.

[2]) Quid, Crasso nonne pecuniae magnitudo locupletis nomen (p. 527) dedit? Sed eidem postea inopia turpem decoctoris apellationem inussit. Si quidem bona ejus a creditoribus, quia solidum praestare non poterat, venierunt. Itaque qui amara suggillatione non caruit, cum egens ambularet, dives ab occurrentibus salutabatur.

Daz viertzehent Capitel (rot, fehlt W).

Crassus.[1]) Hie sait der maister ein ander ystori von der wandlung *(der sytten und* Zusatz in W) des gelukches und spricht: Cepio der funft waz so gelukchselig, daz er ein pretor wart und manigen grossen streit gesigt, dar nach ein ratman, dor nach der hochste pischof, das man in nant als einen vater des senats. dar nach ward im daz gelukch so widerwertig, daz er starib an der gilnitz und ward gelegt auf laittern zu ainer spiegelung dem volch auf den *(dem W)* gemainen markcht und sein leib ward gerizzen mit chrewln und verschrantzet von wandlung des gelukches.

Das funtzehent Capitel (roth, fehlt W).

Jam Gayus.[2]) Hie sait der maister ein ander ystori von der wandlung des gelukches und spricht: Gayus Marius von (2*b*) dem dorff Arpinate geporn ein pawr waz so gelukchselig, daz *(dar G)* er vil der hochsten ampt ze Rom gewan und twang die Affren und slueg *(erslüg W)* die Deutschen

[1]) Crassum casus acerbitate Q. Caepio praecucurrit. is namque praeturae splendore, triumphi claritate, consulatus decore, maximi pontificis sacerdotio, ut senatus patronus diceretur, adsecutus, in publicis vinculis spiritum deposuit, corpusque ejus (p. 528) funesti carnificis manibus laceratum in scalis Gemoniis jacens magno cum horrore totius fori Romani conspectum est.

[2]) Jam C. Marius maxima fortunae luctatio est. omnes enim ejus impetus qua corporis qua animi robore fortissime sustinuit. Arpinatibus honoribus judicatus inferior quaesturam Romae petere ausus est. Patientia deinde repulsarum inrupit magis in curiam quam venit. In tribunatus quoque et aedilitatis petitione consimilem campi notam expertus praeturae candidatus supremo in loco adhaesit, quam tamen non sine periculo obtinuit. Ambitus enim accusatus vix atque aegre absolutionem ab judicibus impetravit. Ex illo Mario tam humili Arpinate, tam ignobili Romae, tam fastidiendo candidato ille Marius evasit, qui Africam subegit, qui Jugurtham regem ante currum egit (p. 529), qui Teutonorum Cimbrorumque exercitus delevit, cujus bina tropaea in urbe spectantur, cujus septem in fastis consulatus leguntur, cui post exilium consulem creari proscriptoque facere proscriptionem contigit. Quid hujus condicione inconstantius aut mutabilius? Quem si inter miseros posueris, miserrimus, inter felices felicissimus repperietur.

und die Flendrer *(Flandern W)* und saz zwir auf dem wagen des sigs und traib vor *(für W)* im Jugurtam *(in Brutani W)* den chunig gevangen und gepunden und was siben stund ein ratman. dem selben ward daz gelukch so widerwertig, das er verschriben ward von Rom und ward beslozzen mit einem smechleichen tode, als e ist gesaget, von dem chunig Silla.

Das segst Capitel (roth, fehlt W). [Die Zählung irrt.]

Gayus autem.[1]) Hie sait der maister ein ander ystori von der wandlung des gelukchs und spricht: da Gayus der chaiser zoch in Asiam das lant mit grosser macht, da gab im daz gelukch ze versten, daz im alle macht nicht hulfe, wa *(hilff wann W)* ez bei im nicht *(nicht pey im W)* wer, und gab in zu soleicher *(sölicher W)* nidrung, der da was ein zierde *(zir W)* der werlde *(welt W)*, das in die rauber viengen auf dem mer und er sich losen muest als ein leichter mensch. nu *(nün W)* spricht der maister in dem text, wolde das gelukch nicht schonen des gegotten menschen und eins soleichen *(sölichen W)* herren der werlt *(welt W)*, wes trosten sich die leichten? doch rachen die goter die tat und das gelukche, das er die selben rauber churtzleich vieng und zwikchte seu *(czwickcht si W)* an ein chrewcz.

Daz siben t Capitel (roth, fehlt W).

Adtento studio.[2]) Hie wil der maister sagen ein ander exempel von der wandlung der siten und des gelukches, die

[1]) Gaius autem Caesar, cujus virtutes aditum sibi in coelum struxerunt, inter primae juventae initia privatus Asiam petens, a maritimis praedonibus circa insulam Pharmacusam exceptus quinquaginta se talentis redemit. Parva igitur summa clarissimum mundi sidus in piratico myoparone rependi fortuna voluit. Quid est ergo quod amplius de ea queramur, si ne consortibus quidem divinitatis suae parcit? Sed coeleste numen se ab injuria vindicavit. Continuo enim captos praedones crucibus adfixit.

[2]) Adtento studio nostra commemoravimus; remissiore nunc animo aliena narrentur. Perditae luxuriae Athenis adulescens Polemo, neque

nicht ze Rom geschehen sind, und spricht: Da Polemius, der herre von Athen, (v. A. d. h. W) der aller uncheusch und unsiten *(siten G)* phlag und frewte sich, das (2 *c*) man das (fehlt G) von im sait, (darnach *do W*) gfng eins morgens frue, do die sunn auf gfng und nicht, do si nider gieng, aus dem haus der uncheusch, trunchen von (darnach *dem W*) wein und von uncheusch, mit seiner geselleschaft, gechronet und gesalbet, do sach er, daz die schuel Xenocratis des maisters offen stuend, der von hoher weishait (darnach d getilgt G; *las* fehlt) die selbe stunde. da gfng er mit seiner (darnach *uncheuschen W*) gesellschaft in die schuel dez maisters und satzt sich nider und horte trunchen und unvernunftig *(unvernunftiger W)* den *(der W)* hohen maister lesen. die gegenbertichait dez herren die schuel gar betruebt. do Senocrates der maister daz sach *(ersach W)*, da liez er die letz underwegen, die er het angevangen, und hueb an ze sagen von der mezzichait und der mischung *(undermischung W)* der siten. da Polemius daz hort, da warf er von erst den chrancz ab, darnach zoch er den arm in den mantel, darnach liez er die gesellschaft *(geschellschaft G)* und aller uncheuschait *(uncheusch W)* ungeperde.

inlecebris ejus tantummodo, sed etiam ipsa infamia gaudens, cum e convivio non post occasum solis, sed post ortum surrexisset domumque rediens Xenocratis philosophi patentem januam vidisset, vino gravis, unguentis delibutus, sertis capite redimito, perlucida veste amictus refertam turba doctorum hominum scholam ejus intravit. Nec contentus tam (p. 530) deformi introitu consedit etiam, ut clarissimum eloquium et prudentissima praecepta temulentiae lasciviis elevaret. Orta deinde, ut par erat, omnium indignatione, Xenocrates vultum in eodem habitu continuit omissaque re, quam disserebat de modestia ac temperantia loqui coepit. Cujus gravitate sermonis resipiscere coactus Polemo, primum coronam capite detractam projecit, paulo post brachium inter pallium reduxit, procedente tempore oris convivialis hilaritatem deposuit, ad ultimum totam luxuriam exuit, uniusque orationis saluberrima medicina sanatus ex infami ganeone maximus philosophus evasit. Peregrinatus est hujus animus in nequitia, non habitavit.

Daz achteid Capitel (roth, fehlt W).

Piget.[1]) Hie seczt (*sait W*) der maister ein ander ystori von der wandlung der siten und spricht: Themistocles waz in der jugent so unsitig und so lasterber, daz in sein vater vertraib von Athen und sein mueter sich so ser betruebte, daz si sich selb (*selber W*) hieng vor (*für W*) laid. der selb ward in dem alter so sitig und so weis, mendleich und getrew, daz er daz ganze lant Asyam betwang, daz man raitt fur das halb tail der werlt (*welt W*) und Europam erneret so, daz er ward ein vater paider tail der welt. pei dem text sol man wizzen, daz man Asyam seczet (fehlt W) fur daz halb tail der werlt (darnach *nimpt W*) und Europam und Affricam fur daz ander halb tail (*für die andern tail W*), so das der egenant was ein herr der dreier (1 *d*) tail der werld, wie tumb daz er wer (*tümb er waz gewest W*) in seiner jugent.

Daz newnt Capitel (roth, fehlt W).

Cymonis.[2]) Hie sait der maister ein ander ystori von der wandlung der siten und spricht: Cymon (*Cymonis W*) Miliciades sun von Athen was so tumb und so dol (*vol W*) von der wiegen seiner mueter, daz er geacht (*geachtet W*) ward fuer einen offenwaren (*offenbarn W*) narren von dem gantzen volch. der selb ward in dem alter so witzig und so weise (*weiz W*), das er daz chaisertum da richte ze wunder allem volch.

[1]) Piget Themistoclis adulescentiam adtingere, sive patrem aspiciam, abdicationis injungentem notam, sive matrem, suspendio finire vitam propter fili turpitudinem coactam, cum omnium postea Graî sanguinis virorum clarissimus extiterit mediumque Europae et Asiae vel spei vel desperationis pignus fuerit. haec enim cum salutis suae patronum habuit, illa vadem victoriae adsumpsit.

[2]) Cimonis vero incunabula opinione stultitiae fuerunt referta. Ejusdem stultitiae imperia salutaria Athenienses senserunt. Itaque coegit eos stuporis semetipsos damnare, qui eum stolidum crediderant.

Daz zehent Capitel (roth, fehlt W).

Nam Alcibiaden.[1]) Hie sait der maister ein ander ystori von der wandlung des gelukches und spricht: Alcibiades waz so gelukchselig in der jugent, daz er lieb unde gunst het aller lewt. in dem alter ward daz gelukch widerwertig, da verloz er lieb und gunst und fürdrung alles volches, wannd daz gelukch ist geleich dem mer und der grossen hitze; das mer stet selden still, so wert die hicz nicht lang; also stet das gelukch nicht lang (von *also — lang* fehlt W, *also* nach *lang* ist in G getilgt) pei dem menschen.

Daz aindleft Capitel (roth, fehlt W).

Ad invidiam.[2]) Hie sait der maister ein ander ystori von der wandlung des gelukches und spricht: Policrates, der tyrann von der inseln Sampnis genant, waz so gelukchselig in streite, in (fehlt W) chriege unde in andern ern, daz im nie chain ding vor waz, dez (*daz W*) er begerte. eines tages

[1]) Nam Alcibiaden quasi duae fortunae partitae sunt, altera, quae ei nobilitatem eximiam, abundantes divitias, formam praestantissimam, favorem civium propensum, summa imperia, praecipuas potentiae vives, flagrantissimum ingenium adsignaret, altera, quae damnationem, exilium, venditionem bonorum (p. 531), inopiam, odium patriae, violentam mortem infligeret. Nec aut haec aut illa universa, sed varia perplexa, freto atque aestui similia.

[2]) Ad invidiam usque Polycratis, Samiorum tyranni, abundantissime bonis conspicuus vitae fulgor excessit; nec sine causa. Omnes enim conatus ejus placido excipiebantur itinere; spes certum cupitae rei fructum adprehendebant; vota nuncupabantur simul, et solvebantur; velle ac posse in aequo positum erat.

Semel dumtaxat vultum mutavit, per quam brevi tristitiae salebra succursum, tunc cum admodum gratum sibi anulum de industria in profundum, ne omnis incommodi expers esset, abjecit. Quam tamen continuo recuperavit capto pisce, qui eum devoraverat. Sed hunc, cujus felicitas semper plenis velis prosperum cursum tenuit, Orontes, Darii regis praefectus, in excelsissimi Mygatensis montis vertice cruce adfixit. E qua putres ejus artes et tabido cruore manantia membra atque illam laevam, cui Neptunus anulum piscatoris manu restituerat, situ marcidam Samos, amara servitute aliquandiu pressa, liberis ac laetis oculis aspexit.

was er auf dem mer mit seinem schiffe gen (*gein W*) dem chunig Dario von Persia, do zoch er sein vingerlein ab der tenken hant mit einem tewern (*stewern G*) stain und warf ez in (G zu Ende, in W heisst es weiter: mer und wolt versüchen, ob er ungelükch mocht haben. do warn vischer pey im, die viengen ainen grossen visch und prachten den dem herren. in dem visch vant er wider das vingerlein, das er verwürffen hett. des dankch(t) er in und sprach, furbas er mocht nicht ungelük haben. darnach chürczleich chert das gelükch sein antlicz von im, daz in vieng Orients, der richter Darii des chunigs von Persia, und fürt in auf die hoch des pergs, Mittilensis genant, und smitt in an ein chrewcz, das er mit betrubten augen und mit trieffenden wunden seiner glider [-!] an schawt, in den er het geherschet).

2. Processus Belial.

Unter diesem Titel ist eine im Jahre 1382 lateinisch abgefasste Schrift des Jacobus de Teramo (1349—1417), zuletzt Bischofs von Spoleto und päpstlichen Legaten in Polen, weit verbreitet und wohl bekannt, die in der Form eines Rechtstreites zwischen Belial, dem von Lucifer beauftragten Vertreter der Hölle, und Moses, dem Vertreter Christi, vor dem Gerichte des Königs Salomo, den Gang eines Processes lehrte, somit als processualisches Lehrbuch diente. Ueber den Verfasser dieses Werkes handelt eingehend und sorgfältig Prosper Marchand im Dictionaire Historique, dessen zweiter Band (K—W) nach seinem Tode à la Haye 1759 herausgegeben wurde, S. 117—125. Stintzing bespricht den Belial in seiner Geschichte der populären Litteratur des römisch-kanonischen Rechtes in Deutschland (1867) S. 271—279, hat jedoch die Darstellung Marchands nicht gekannt, wesshalb ihm einzelne Irrthümer und Versehen begegneten. Auf die ungemein zahlreichen Handschriften des lateinischen Werkes hat Stintzing keine Rücksicht genommen; die Grazer Universitätsbibliothek besitzt ihrer zwei: Nr. 754, geschrieben 1493 (?) *per manus Ulrici dicti pawer de Freyleiten*, und Nr. 734 (circa 1400)

an letzter Stelle eines Mischcodex. Auch von den Wiegendrucken der oftmals *Consolatio peccatorum* benannten Schrift besitzt die Universitätsbibliothek zu Graz einen, und zwar besonders werthvollen, des Johannes Schüssler zu Augsburg (Stintzing, S. 272, Nr. 6): *anno Domini MCCCCLXVII· Julii vero Nonas VI.* unter der Signatur II 9515*b*, nämlich in einem Sammelbande, der zuerst den Sallust des Vindelinus de Spira von 1470 enthält, dann die falschen Phalarisbriefe in der lateinischen Uebersetzung des Francesco Aretino, eine Expositio super canonem missae, und endlich an vierter Stelle den Belial.

Das Werk des Jacobus de Teramo ist in alle Cultursprachen des damaligen Europas übersetzt worden, nirgends aber war es beliebter als in Deutschland (Marchand a. a. O. S. 122). Stintzing zählt (S. 276 f.) 22 Drucke der deutschen Bearbeitung auf (davon wird aber Nr. 15, nach Marchand S. 118 eine lateinische Edition, wegfallen müssen), die bis 1508 erschienen sind. Es gibt aber auch sehr viele Handschriften (in der k. Hofbibliothek zu Wien vier, in Heidelberg vier u. s. w.) dieses deutschen Textes (vgl. den Schluss bei Hasak, Der christl. Glaube S. 574 ff.) Die Grazer Universitätsbibliothek besitzt deren zwei, die ich hier einlässlicher beschreiben will.

Nr. 686 (ehemals 34/24 Fol.) 264 Blätter Papier, 21·5 *cm* breit, 29 *cm* hoch, zweispaltig im 15. Jahrhundert beschrieben, ohne Deckel (jetzt in einer Kapsel), 1 *a b* mit einem Vermerk des 17. Jahrhunderts: *ad usum monasterii Scti. Lamperti*, enthält zuerst eine Reihe prosaischer deutscher Legenden, die zum Theil aus poetischen Fassungen aufgelöst sind, wie die stellenweise noch wahrnehmbaren Reime bezeugen, und zwar folgende Stücke: 1. 1 *a*—5 *d* die Abgarlegende, verbunden mit der Geschichte des Martyriums der Apostel Simon und Juda; 2. 5 *d*—13 *b* Andreas; 3. 13 *c*—23 *d* Thomas, mit der ausführlichen Erzählung von dem Ritter *Gerhart von Hallpach* (aus Cäsarius von Heisterbach), die aber hier nicht, wie Vogt, Paul-Braunes Beiträge 12, 434

angibt, den Schluss der Thomaslegende bildet, sondern noch von einer Geschichte gefolgt wird; 4. 23 *d*—36 *a* Johannes Evangelist; 5. 36 *a*—46 *c* Laurentius, mit der merkwürdigen Erzählung von dem dämonischen Wechselbalg; 6. 46 *c*—51 *b* Christophorus; 7. 51 *b*—57 *a* Johannes Chrysostomus in einer ganz fabelhaften, unmittelbar aus einem Gedicht aufgelösten Fassung; 8. 57 *a*—64 *d* Gregorius auf dem Stein, nach Hartmann von Aue (Zingerles Ausgabe von 1873); 9. 64 *d*—71 *b* Gregor der Grosse; 10. 71 *b*—74 *b* Apollinaris und Petrus; 11. 74 *b*—89 *c* Augustinus, erweitert durch Citate aus den Soliloquien und spätere Zusätze, wie der Legende von St. Swigbertus, Visionen einer Nonne u. s. w.; 12. 89 *c*—99 *b* Nicolaus; 13. 99 *b*—105 *d* Ulrich; 14. 106 *a*—115 *a* Bernhard; 15. 115 *a*—169 *a* Katharina, durch viele Mirakel erweitert (155 *a* beginnt ein anderer Schreiber); 16. 169 *a*—173 *c* Regina; 17. 173 *d*—181 *c* Ursula; 18. 181 *c*—185 *a* Christina; 19. 185 *a*—190 *d* Martha; 20. 191 *a*—197 *c* Maria Magdalena; 21. 197 *c*—200 *d* Dorothea; 22. 200 *d*—203 *b* Barbara. 203 *b* bis 204 *d* sind leer und 205 *a*—261 *a* reicht der Processus Belial, der Rest des Codex ist unbeschrieben.

Die zweite Grazer Handschrift des Belial ist Nr. 532 (ehemals 35/17 Fol.) 15. Jahrhundert, Papier, 274 Blätter 22 *cm* breit, 29 *cm* hoch, zweispaltig beschrieben. Auf dem Schnitt liest man in grossen Buchstaben: *Lumen confessorum et Belial.* In Wirklichkeit ist der Inhalt des Bandes viel mannigfaltiger und befasst folgende Stücke: 1. 1 *a*—54 *a* nach dem Schlussworte: Tractatus seu Doctrina, que vocatur Lumen confessorum, editus et compilatus ex multis sanctorum dictis et doctorum lecturis per indignum penitenciarium minorem Romane curie, sacre Theologie magistrum Andream Didaci, Hispanum ordinis sancti Benedicti, olim Civitatensis, post Ayacensus, nunc vero antiquum et pauperem episcopum Megarensem, que ecclesia fuit in provincia Grecorum et terra Atheniensium, ac commendatorem monasterii sancti Johannis de Penderato ordinis Benedicti, Portugalensis diocesis. Orate et Pater noster dicite pro eo, quicunque studet

seu legit in hoc libro. Amen. (Diese Schrift ist 1418 verfasst, vgl. Wasserschleben, Die Bussordnungen der abendländischen Kirche S. 688.) 2. 54 *b*—57 *a* Informacio de non professis et tamen ad sacerdotium promotis —. Am Schluss 57 *a* ist gross, schwarz geschrieben: Hainricus Farmbach de Windßhaym etc. 57 *a*—59 *d* leer. 3. 60 *a*—105 *d* Processus Belial, deutsch, mit Vorrede. 4. 106 *a*—150 *b* Textus biblicus (gross in der Mitte, die Parallelen klein rechts und links, oben und unten) ad vitam, miracula et passionem Domini nostri Jhesu Christi spectans cum Credo. 150 *c*—153 *d* leer. 5. 154 *a*—162 *c* Joannes de Turrecremata, Episc. Sabin. et Card. 1460 Ord. Praed., Tractatus in Concil. Basil. de aquae benedictae efficacia contra Petrum Anglicum propositus. 162 *d*—165 *b* leer. 6. 165 *c d* zwei Entwürfe einer Vorladung des Herrn Kristan von Tewffenbach durch Niklas Grassler, Richter zu St. Lamprecht, wegen eines Hofes *genant zu Mosam,* im Auftrage des Herrn *Gilgen, Kelner* zu S. L.: er soll den Hof nach *abgang* seines Vaters Herrn Hansen von Teuffenbach nicht empfangen und also mit Unrecht innehaben. 7. 166 *a*—202 *a* nach dem Schluss: Constituciones Benedicti duodecimi cum quibusdam constitucionibus Innocencii tercii ac Honorii ad nigros monachos scriptis, de procuracione fratris Clementis Hewraus de Uebelpach, anno Domini M°CCCC°LII°, tunc temporis prior monasterii Sancti Lamperti. 202 *b*—*d* leer. 8. 203 *a*—209 *d* Proverbia philosophorum — Senece secundum ordinem alphabeti. Von 208 *c*—209 *d* sind die Zwischenräume am Anfange eines neuen Buchstaben durch den Miniator roth mit den Stücken folgender Verse ausgefüllt:

Maria hilff — ich pin ain — solicher man
das ich — allen Frawen guetez — gan,
wen — si habent mir das — hercze mein —
besessen das ich — ye mitt — nichte — kan — v'n (?)

9. 210 *a*—214 *d* Tractatus Beati Bernhardi de passione Domini, qui intitulatur Fasciculus mirre. 10. 215 *a*—230 *d* Omelia beati Bernhardi super Stabat juxta crucem —. 11. 231 *a*—233 *d* Epistola Gamaleonis de Campo viridi

Aquilonis, de novissimis temporibus, ad Bonifatium Papam IX. 1394. 234 *a*—237 *d* leer. 12. 238 *a*—261 *d* Sermo zu Ehren Marias, unvollständig, aber mit einem Index. 262 *a*—*d* leer. 13. 263 *a*—274 *d* verschiedene Sammlungen bischöflicher Verordnungen, die unvollständig abbrechen.

Von wem die deutsche Uebersetzung des Belial verfasst wurde, ist meines Wissens bis jetzt noch nicht festgestellt worden. Zwar nennt Marchand a. a. O., S. 122, eine Foliohandschrift von 1472: „*Jacobi de Theramo Lis Christi et Belial, verdeutscht durch Michael Brünigk*“, aber ich fürchte, es wird diese Autorschaft vielleicht nur aus einem Schreibervermerk von der Art erschlossen sein, wie die Grazer Hds. 686 einen am Ende bietet: *per me Conradum Werndt.* Stintzing meint S. 278: „An ein so umfassendes und schweres Werk, wie den Belial, wird sich nicht leicht ein Unerfahrener gewagt haben, auch zeigt die Uebersetzung Verständniss der Sache und Sicherheit im Gebrauch der deutschen Schriftsprache.“ Er ist daher geneigt, einen von den namhaften Uebersetzern jener Zeit, Niklas von Wyle und Albrecht von Eyb, für den Verfasser des deutschen Belial zu halten. Diese Annahme, über deren Richtigkeit ich kein Urtheil habe (die Behandlung der Sprache im Belial scheint mir allerdings verschieden von der der genannten Meister), stützt sich auf die Voraussetzung, der lateinische Belial sei nur einmal ins Deutsche übertragen worden (Stintzing S. 277). Soweit ich die Sachlage kenne, glaube ich das auch: die mir zugänglichen Handschriften und Drucke weisen, mit oder ohne Vorrede, nur einen deutschen Text auf. Diese Vorrede nun ist sehr merkwürdig und scheint mir, da in der wissenschaftlichen Litteratur daraus nur etliche Worte citirt werden, einen Abdruck wohl zu verdienen. Ich setze sie hierher, und zwar nach den beiden Grazer Hds. 686 (A) und 532 (B):

In dem nam der heiligen und ungetailten drivaltichait und unser fraun, der heiligen und (h. u. fehlt B) ewigen magt. Ich han gedacht, ich wel mich versuchen, ob ich zu

deutsch mocht mochen oder (m. o. fehlt B) pringen das püchel, das da betracht, ob Jesus, Marie sun, des recht hab gehabt (g. fehlt A), das er die hel und den teuffel hab beraubt (*geraubt A*) und davon setzt ein langs und ein kriegigs (*kluegs A*, vgl. Stintzing S. 277) recht. Das han ich mir (*nu A*) darumb vor gesetzet, ob ich leicht damit etlichen frumen und ersamen, von den ich (*e. und der A*) vernomen hab, daz si das puechel gern in deutsch hietten, mocht gevallen. wann seit man den frumen nicht anders (a. fehlt A) gevallen mag denn mit frümbkait, dunkt mich, wie ich den frumen geviel, das wâr wol getan. nu hat der maister, der das püchel gemacht hatt, ausgezaigt mit (dazu A: *geczaigt mit*) gewondleicher juristen geschrift, wo und well ent er di sinn (*sum* B) und urtail des selben puechs aus den haubtpuechern der rechten hatt genommen und ausgezogen, und hat das getan nicht darumb, das die ainvaltigen die mainung und den sinn mochten dester pass versten, nur durch das, das (ein *das* fehlt A) die gelerten möchten erkennen, das er ditz (*daz B*) püchel aus den rechten hauptpüchern hiet gezogen, und wer das hie nicht wolt gelauben, der möcht es nach (*noch A*) der auszaigung in den selben puechern wol vinden, ob er seu hiet und sich dar nach kund richten. wann aber ich die selb auszaigung wolt schreiben in deutsch oder so, das es die ainvaltigen mochten gelesen, so wurd das puechel gar vast gelengt, wenn ich müest gar offt fur (*fur* fehlt A) ain puechstaben mer denn ain ganze zeil schreiben und das wer doch ein müe ân nucz: wann die sich (darnach *nicht* in A getilgt) nach juristen geschrift künnen gerichten (*richten B*), den ist des nicht durft; die sein aber nicht kunnen, den wer das fur nicht anders (*den wir des fur nichts haben A*), denn das sie (*sie* fehlt A) die wort mochten gelesen und künden (*künnen A*) sich doch nicht in den selben haubtpüchern dester pass verrichten. und des gib ich hie ain pildung: die erst auszaigung, die an dem nach geschriben püchlein geschriben stet, di ist also: „De jur. calump. in Pertractandum etc. Imperator et qu. IX. III.

Quia episcopi". schaut, das die geschrift nicht vil mer ist denn anderthalb zeil (*nicht vil gar ein Zeil B*, gemäss der wirklichen Beschaffenheit der Handschriften angegeben) und bedeut (*bedeucht B*) in deutsch den sinn an dem puech, das da haist das Decretal, an dem tail, das man nennet von dem swur (*n. swur fur gener B*), an dem capitel, das sich an hebt „Pertractandum," und an dem capitel das sich an hebt „Imperatoris," und an dem puech, das da haist Decret (*Decretal A*) an der neunten sach, an (*und A*) der dritten frag, der selben (*selbigen B*) sach an dem capitel, das sich an hebt „Quia episcopi". secht, wie aus anderthalb (*ainer B*) zeil juristen geschrifft in deutsch mer dann aindleffert (*sechs B*) wurden, und ain ainvaltiger, der das list, sich doch dar nach nichts kun (*chan A*) verrichten. doch durch des willen, das man dester minner mocht gereden, das das puchel ain ödes gedicht wer (*sei B*), als man von deutschen püchern redt, wil ich die selb auszaigung (*selben auszaigen B*) mit gewondlicher juristen (darnach wider *auszaigen B*) geschrifft dar an (*in B*) schreiben; und doch darumb, das das den (*dy A*) ainvaltigen, die es nicht chunnen lesen, nicht ain irrung sei und der mainung ain unterschütlung (*unterschüttung A*), wil ich die selb auszaigung (*auszaigen B*) mit röt durchstreichen, das die ain igleicher (*iczlicher B*), der es nicht lesen chan (*kan B*) oder wil, gar leicht mag überheben, ob mir got hilft, das ich das also mag verpringen. auch wil ich nicht vast darauf achten, das ich das egenant puechel geleich nach den warten in deutsch schreiben well (*will B*). ich wil nur darnach stellen, das ich ain iegleichen sinn also screib (*scr.* fehlt A) mit solchen (*den A*) worten, als man den selben sinn in deutsch gewondleich redt. wann es stet geschriben an ain puech (*an* fehlt A B, a. p. A) D. XXXVIII. „locucione et designatione vel (v. fehlt B) preterea", das man die heiligen geschrifft reden schol iegleicher sprach nach der selben sprach aigner gewanhait. wann es mag ain sin an (*ainem A*) ainer sprach gewondleicher geredt (*red B*) werden mit solchen

worten, das der selb sinn geleich (g. fehlt A) nach den selben warten in einer andern sprach gar ungewondleich wer zu reden. und davon, wann man in dulmetschen (*Intümetschen A*) red (*red A*, fehlt B) nur (*nu A*) merkt auf die wort, so wirt des waren sinnes offt gefelt. und des nembt ain pildung an der mainung (*meinigung B*): „wer iement (*iemat B*) mit dem rechten (r. in A wiederholt) wil zu sprechen, der schol dem, dem er zu spricht, nach komen in (*zu B*) sein gepiet oder fur den richter, der uber in hatt ze richten" (*pieten A, piechten [prechten?] B*). das redt man in der (d. fehlt B) latein gewondlich also: actor debet sequi forum rei; Ut de fo. et compe. si clericus. das ist in der deutsch geleich nach den worten also geredt: der klager schol nach voligen dem markt seins schuldiger (*schueler A*). secht, wie unebenleich (*ungewonleich B*) ist die vor geschriben mainung in deutsch mit den worten ze reden, und doch in latein gewondleich also wirt geredt. auch schol niemant das vor geschrieben puechlein also ainvaltichleich versten, das er das (d. fehlt A) gelaub, das das (darnach *also B*) nach geschriben recht und krieg also sichtichleich sei geschechen. wann durich des willen ist das puechel (i. d. p. zweimal B) nicht gemacht worden, nur durich des willen, das man daran lern, wie man ain gaistleich recht schül an heben und volfüeren und volenden, und das man chün erchennen unrecht (darn. *und A*) gefere oder (*und A*) geferig einwürf und sich mit dem rechten wern. Also hat ain end die vorredt. Got helf, das der fursatz volbracht werd nach seinem willen und lob, amen. —

Die Vorrede des deutschen Bearbeiters scheint in der hier vorliegenden Gestalt bereits etwas gekürzt zu sein, wenigstens enthält die durch Christoph Gottlieb von Murr (Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur, 2. Band, Nürnberg, Zeh 1776, S. 389) citirte Hds. in dem zweiten Satz der Vorrede nach *hab beraubt* den Passus: *an dem tag da gott für alle menschen gelitten hat mit dem bitteren tod des creutzes*, eine Stelle, die sich auch in dem

Citate aus dem Druck bei Jäck und Heller, Beiträge zur Kunst- und Litteraturgeschichte (Nürnberg 1822, 2. Heft S. LXXVI—LXXX) findet. Von sonstigen Eigenheiten der Grazer Hss. vermag ich jetzt nur eine anzuführen: im dritten Capitel überträgt die Hds. v. Murrs das lateinische *universorum Dominus* durch *herr über alle Ding*, die Grazer Hss. setzen zu: *über alle herren und;* doch wird dieses Beispiel schwerlich etwas beweisen.

Jedenfalls hat Stintzing Recht, wenn er S. 278 bemerkt, der Uebersetzer habe „sich bei seiner Arbeit keineswegs streng an sein Original gehalten, sondern dessen Inhalt mehrfach gekürzt". Das lehrt ein vergleichender Blick auf den Umfang: den 115 knapp gesetzten Folioblättern des Schüssler'schen Buches entsprechen in der Grazer Hs. 686 nur 56 bequem beschriebene Folioblätter. Dabei ist jedoch nicht, wie Stintzing meint, das juristische Interesse der Bearbeitung zu kurz gekommen, denn nach meiner Vergleichung zwischen dem lateinischen und dem deutschen Texte sind gerade die religiösen und theologischen erzählenden Stellen des Originales von dem Bearbeiter am stärksten verkürzt worden, so besonders die Einleitung und der Schluss, den der deutsche Text bereits mit Blatt 107*a* des lateinischen eintreten lässt. Das rein Juristische des Werkes tritt demnach in der deutschen Gestalt sehr bestimmt hervor und alle processualen Mittel mit den zugehörigen Allegationen sind vollkommen deutlich gemacht worden. Den Charakter eines populären Hilfsbuches zur Erwerbung praktischer Kenntnisse im römisch-kanonischen Process trägt die deutsche Bearbeitung somit vielleicht deutlicher als die theologisch reicher ausgestattete Schrift des Jacobus de Teramo.

Darum kann es auch durchaus nicht zweifelhaft sein, dass der deutsche Bearbeiter ein gelehrter Jurist war. Ueber die Schwierigkeiten der Uebertragung der römischen Juristensprache dachte er ähnlich wie Sebastian Brant in seinem „Klagspiegel" (Stintzing, S. XLV Anm.). Seine darauf bezüglichen Aeusserungen in der Vorrede sind ungemein verständig und sachgemäss, auch für die Entwicklung der neuen, durch die Reception des römischen Rechts erzwungenen Juristensprache bedeutsam. Nicht minder bekundet sich der Bearbeiter als ein Jurist im schärfsten Wortsinne durch die Stelle seiner Vorrede, in der er seine Absicht dartut, mit Hilfe der Allegate und ihrer Hervorhebung den Processus Belial vor dem Tadel zu retten, dass er ein ödes Gedicht sei wie andere deutsche Bücher.

Die juristischen Vorzüge des deutschen Werkes hat noch Ulrich Tengler anerkannt, als er in seinem Laienspiegel auf den Processus Belial sich berief (Stintzing S. 443). Es ist auch dieses, das durch Jakob Ayrer den jüngeren (Wackernagel, Littgesch. 2^2, 119, Anm. 25. Steffenhagen in der ADB. 1, 710), Dr. juris und Advocat in Nürnberg, zur Grundlage seines umfänglichen Foliobandes wurde (ich benutze die Ausgaben von 1600, Frankfurt am Main, Hartmann, Bassaeus und Nürnberg-Frankfurt, Lochner 1737 mit Fritschens Citaten aus dem Sächsischen Recht). Diese vielverbreitete Arbeit, die den alten Text in weitwendigen Noten ersäuft, war auch in der Steiermark wohlbekannt; in dem älteren Exemplar der Grazer Universitätsbibliothek, das, nach der Signatur zu urtheilen, einst dem Stifte St. Lambrecht gehörte, findet sich S. 772 neben einige lutherischen Phrasen der kräftige Vermerk gesetzt: „Mit diesen verlogenen Calumnien würdet der Author und alle seine Religionsgenossen selbst als ausgetretten aus der catholischen Rômischen Kürchen, wan sie nit widerkheren, leider ewiglich verdambt." Ayrer hat aber auch den alten Stoff seiner Zeit schmackhaft zu machen sich bemüht. Nicht bloss hat er (S. 331) den Zeugen für Christo Kuperan den Riesen aus dem Siegfriedsliede beigefügt (desshalb hielt Müllenhoff in der Zs. f. d. A. 12, 379 das Buch der Erwähnung werth), sondern auch 482 ff. die Teufelsnamen aus der Ueberlieferung der Volksschauspiele geschöpft und gar 767 ff. ein „Register der Teuffel" aufgestellt, das die Litteratur der Dämonologie gründlich ausnutzt.

Der Processus Belial ist bekanntlich nicht das erste Werk seiner Art gewesen. Ihm ging etwa 70 Jahre früher (1311 ?) ein „Processus Sathanae“ voraus, in dem Christi Abstieg zur Hölle, und die von ihm erwirkte Befreiung der Patriarchen und Vorväter, sowie die Erlösung überhaupt zum Gegenstande einer Klage wider das Menschengeschlecht vor dem Richter Christus und gegen den aufgestellten Procurator, der Jungfrau und Gottesmutter Maria, gemacht worden war. (Das Buch ist mir nur aus dem Processus juris joco-serius bekannt, den gemäss Marchands richtiger Vermuthung a. a. O, S. 121 Melchior Goldast zusammengestellt und Hanau 1611 hat drucken lassen: dort steht es S. 1—36, der lateinische Text des Jacobus de Teramo S. 37—366; Stintzings Angaben sind darnach zu corrigiren). Dieses Werk, das viel gelesen und mehrfach bearbeitet, zuletzt noch in Tenglers Laienspiegel einging, knüpft sich seinerseits unmittelbar an die altdeutschen poetischen Stücke über den Streit vor Gottes Throne bezugs der „Erlösung“ (in dem gleichnamigen Gedichte und seinen Verwandten; vgl. das Streitgespräch zwischen Christus und dem Teufel in Haupt und Hoffmanns Altd. Blättern 1, 297—300 und Wackernagel, Littg. 1^2, 423 Anm. 11; Stiefel, Zeitschr. f. roman. Philol. 1895, S. 264 ff.). Die juristischen Schwächen der Fabel dieses älteren Processes und ihrer Durchführung weist Stintzing (S. 263 f.) nach und zeigt (S. 275), um wie Vieles Jacobus de Teramo in diesen Stücken sein Werk besser gestaltet hat. Aber dieser Autor war nicht der einzige, der sich an einer Umgestaltung des Processus Sathanae versuchte. Es gibt ein fast ganz unbekanntes deutsches Gedicht, in dem etwas Aehnliches unternommen wurde, und ich nutze die passliche Gelegenheit, indem ich hier darüber einigen Aufschluss gebe.

Die Fideicommissbibliothek des fürstlichen Hauses Auersperg zu Laibach enthält eine Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts, starken Lederband in Folio, 524 bleistiftgezählte Seiten, zweispaltig beschrieben, die durchschnittliche Höhe der Blätter 29 *cm*, Breite 21·5 *cm*, folgenden Inhaltes:

S. 1—38 *b* ein deutscher Tractat über die Sünden, mit lateinischen Schriftcitaten und mit Exempeln; 38 *b*—46 *b* *Von dem paternoster ein gut ler;* 46 *b*—154 *b* Predigten über die verschiedensten Themata, ohne zeitliche Ordnung (146 *a* *von bruder Perchtold ein gut ler*), Schluss: *laus Deo, pax vivis, defunctis requies sempiterna, Amen;* 155 *a*—207 *b* Aderlassbuch, woran sich ohne Uebergang Notizen über Arzneimittel schliessen; 208 *a* — 252 *b* Kräuterbuch, Baumpfropfen, Anweisung zu Bau und Aufbewahrung des Obstes, Weinbuch; 253 *a*—295 *a* *Hye hebt sich ann dye Kunst des hailsamen sterbens, dye czu deucz pracht herr Thoman pharrer czw Hoff;* 295 *a*—301 *a* *Ein kurcz weiss in der auch got lieb mag gehabt werden;* 301 *a*—303 *b* *Vonn anschawunge gotts;* 303 *b*—316 *b* *Vonn den czehen poten unsers lieben herrn;* 317 *a*—324 *b* sind leer; 325 *a*—475 *b* reichen die Cyrillischen Fabeln (ed. Grässe, Bibl. d. Stuttg. Litt. Vereines, Band 148 [1880] S. 1—124) und zwar bis zur dritten Fabel des dritten Buches (Grässe S. 72), die in der Mitte abbricht: *darnach und den Cocodrill tödleich angst daczu nöttat, das er von dem swären slaff erwachte, und wart mit grossen smertzen der bunden enphunden, da ersach er seynen veynt. .—*, die Darstellung ist mit zahlreichen Bildern von seltsamer Roheit ausgestattet; 476 *a b* leer; 477—524 *b* das Gedicht Otto des Raspen, die letzten zwei Blätter, S. 521—524, sind ausgerissen, das Werk ist unvollständig. — Auf der Innenseite des vorderen Deckels steht in Schrift des 17. Jahrhunderts: *Hic continetur Germano idiomate: Moralia quaedam et Concionatoria Authoris ducenti. Avicenna opuscula de sectione venae. Apologi morales cum figuris etc.* Nach dem zum grössten Theil weggerissenen ersten Blatte findet sich auf S. 3 unten die Notiz mit Tinte geschrieben: *Wolfg. Engelb. S. R. J. Com. ab Auersperg Sup. Cap. Carniae Cat. Inscriptus Anno 1655.* Auch auf dem Vorblatt des hinteren Deckels finden sich Eintragungen aus dem 17. Jahrhundert, und zwar etliche italienische Sprüche, z. B. O pensieri degli huomini, quanta vanità è nelle cose! — An dem ganzen Bande haben ver-

schiedene Schreiber, sämmtlich des 15. Jahrhunderts, gearbeitet, die groben Hände sind nicht immer bestimmt auseinander zu halten.

Die Handschrift, welche wahrscheinlich schon in dem jetzigen Zustande theilweiser Verstümmlung während des 17. Jahrhunderts an das Haus Auersperg gekommen ist, wurde bisher meines Wissens nur einmal öffentlich erwähnt: in den „Mittheilungen des historischen Vereines für Krain", 17. Jahrgang 1862, bespricht S. 95 (Monatsversammlung vom 6. November 1862) Herr Peter von Radics die fürstlich Auersperg'sche Bibliothek in Laibach und an erster Stelle die Handschrift Nr. 186: „ein Zweigespräch zwischen Satan und dem Herrn in mhd. Sprache und in Reimen von Otto dem Rasp (einem Vorfahren aus dem in Krain heimisch gewesenen Geschlechte der Grafen von Rasp.) Dieses Gedicht ist nun das erste in deutscher Sprache des Mittelalters bekannte, von einem Krainer herrührende, und daher von dem grössten Interesse. Ich hoffe, dass das nähere gründliche Eingehen in dieses Schriftstück wichtige Beiträge zur Culturgeschichte Krains im 14. Jahrhundert, sowie für die Geschichte der deutschen Sprache liefern wird." Eine weitere Veröffentlichung ist, soweit mir bekannt wurde, dieser Angabe nicht gefolgt, sondern der Verfasser hat nur in einem neuesten Aufsatze „Der Adel Krains und die Culturentwicklung des Landes" (Oest.-Ung. Revue 12, 45) 1897 die frühere Notiz wiederholt. Dagegen ist die Handschrift schon vor langen Jahren meinem Freunde *Alfred von Siegenfeld* bei seinen Forschungen über die Genealogie der alten innerösterreichischen Herrengeschlechter bekannt geworden und hat seine nachhaltige Aufmerksamkeit erregt. Durch seine Bemühung ist es endlich gelungen, mit gütiger Unterstützung des Herrn Leo Grafen von Auersperg bei seiner Durchlaucht dem regierenden Fürsten Karl von Auersperg, Herzog von Gotschee etc. etc., zu erwirken, dass mir der merkwürdige Codex auf die Dauer von acht Monaten nach Graz geborgt wurde, wo ich ihn aufs Bequemste in meiner Wohnung benutzen durfte. Im Herbste

1890 habe ich das Gedicht Otto des Raspen abgeschrieben, im Frühjahre 1891 die Abschrift collationirt. Es ziemt sich, dass ich auch an dieser Stelle Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten Karl von Auersperg, der unerachtet vorangegangener misslichster Erfahrungen die Erlaubniss zur Versendung und Benutzung der Handschrift freundlichst gewährt hat, sowie den genannten Herren, die um die Sache sich bemühten, meinen aufrichtigen und ergebenen Dank ausspreche.

Wie das Gedicht Otto des Raspen in der Auersperg'schen Handschrift heute überliefert ist, befasst es 2438 Verse. Die erste Ueberschrift (477 *a*) lautet: *Das ist dye ansprach des teuffels gegen unseren herren;* und ihr folgen die Zeilen:

Ich Ot der Rasp mit kranken synne
auff hilff und trost der Künigine,
der wir haben offt genossen
und dew liepleich hat umbslossen
paide himel und die erden,
der hilffe müsz mir werden,
ich will ein püchel tichten,
darnach sich ein yeslicher sol richten,
als der selbig richten tet,
do ich hie han von geredt.

Ich lasse diesem wenig geschickten Eingange, der sichtlich nach Vollendung des Gedichtes entstanden ist, eine Analyse des Werkchens folgen, in welche einzelne interessante Stellen wörtlich verflochten werden.

Als nach dem Sündenfalle Christus das Erlösungswerk unternommen und dabei die Altväter aus der Vorhölle befreit hat, bricht „Sathanas" in lebhafte Klagen über das Unrecht aus, das ihm durch die Erledigung derer widerfahren ist, die ihm bereits verfallen waren; 49 ff.: *da von er chrefftikleich vor dem vatter von himelreich grimleichen dranch als ein lew, mit lautter stim er gen im schrey: „seit ir der, als man gicht und alle werlt von euch ticht und schreibt und auch list, das ewer gericht gerecht ist?"* Mit Berufung auf Bibelstellen verlangt er sein Recht gegen den (81 ff.), *der so siczt an ewer seyten und ew zu allen czeiten wonet ewer herschafft mit.* — (*92 ff.*) *do von*

tůt mir ain recht schir oder seit mir geponden abzelegen meinen schaden, wolt ir recht wegen dew wort, die Gregorius redt chrefftikleichen in dem decret. welt ir mir das recht versagen, wer möcht danne gechlagen auff die richter diser werlde? do von ich vor ewer melde, das er vordinet das gericht des todes und anders nicht, welch richter mit verdachten můt den lewten nicht das recht tůt, und allermaist umb gewalt; also ist mein chlage manigfalt. Auf diese Drohworte erwidert der Erzengel Michael (die Redner werden stets durch rothe Ueberschriften bezeichnet) V. 113—204, Sathan habe keine Ursache, Gottes Gerechtigkeit anzuzweifeln, sie beruhe sowohl in sich, als sei sie durch alle Autoritäten verkündigt, von denen Justinian (*Justianus*), Seneca und Cato citirt werden. Für alle menschlichen Gerichte gebe sie das Vorbild ab (*123 f.: wanne alle gericht unverpolgen gotes gericht sollen nachvolgen*), darum möge Sathan sich zu seiner Klage nur sorgsam vorbereiten und sich *einen guten vorsprechen* nehmen. Ueber diesen Vorschlag ist Sathan aufs Aeusserste entrüstet (*halbenweg er von synnen cham*) und setzt auseinander (—286), dass er keines Fürsprechen bedürfe: *ich acht nicht der schulphaffen, ich chan mein ding woll selber schaffen. es lebt auff der welt chain man, der die rechtpuch als ich wohl chan.* Er sei klüger als alle die Welt, die er mit kühner Auslegung eines Bibelspruches als sein Kleid bezeichnet: *des ez mir übel zeme, das ich zu vorsprechen neme meine hosen oder mein schuch, und das für mich redt mein pruch, es wär danne ze ainem leyckeben* (= leitgeben); *do möchten si mich krieges woll überheben, do chunden sy mein wart wol sprechen. wolt ich do ze lang zechen.* Er beruft sich auf alle Künste des Betruges, die er geübt habe, besonders in der Rechtspflege: *ich chenne aller richter sitt, mit poshait won ich in stet mit; ich han sy offt geleret, das sew das recht haben vercheret.* Und ferner: *ich sprich ân underlist: ain vorsprech geheizzen ist, der seines frewndes wort spricht und getrewlich redt vor gericht, was man in ze reden pit,* er jedoch habe keinen Freund und sei Niemandes Freund. Michael bestätigt

das (—312), erkennt auch Sathans Weisheit an, den er (301) Lucifer nennt, spricht ihm aber die Einsicht in die Zukunft ab. Das läugnet Sathan nicht (- 338), aber die Engel wüssten auch nichts, ausser dem, was ihnen Gott verkünde; er verspottet sie demnach als unselbstständig mit einem Citat aus Juvenal, rühmt seine Kenntniss, die er selbst aus der heil. Schrift und aus den Rechtsbüchern geschöpft habe, *ihr schiesset nür aus fremden pogen.* Darauf ergreift Gott *(der Richter)* das Wort (—364) mit einem Citat aus den Digesten über das Princip der Gerechtigkeit; er hätte Sathan einen Fürsprechen zugestanden, wenn er ihn gewollt hätte: *seit er im getrawt so woll, nyemant in danne es weren soll. er hat das alter wol dar zue; secht, das er im sust recht tue;* er erklärt sich bereit, Sathans Klage anzuhören. Dieser nennt nochmals ausführlich den Beklagten (—374): *über den man sey euch geklait, der sich so hofertleichen trait: er siczt stille pey ewer majestet und acht nicht was wir haben geret, sam er nicht chünne versten das in die chlag sol an gen. er acht mein noch ewer nichs, dar umb pit ich hincz im gerichtz.* Gott gebietet seinem Sohne zu antworten, dieser tritt dann demüthig vor und erbietet sich mit evangelischen Worten, dem höchsten Willen zu gehorchen und *ze antworten meinem widertail. dein gericht ist ân alle mail, pilleich er verliesen scholt, der das selbig fliehen wolt.* Nun tritt der Erzengel Gabriel auf und meint, *das mein herre Jhesu Christ ain hochgeporen fürst ist,* überdiess Priester und Bischof nach dem Orden Melchisedechs, es schicke sich somit übel für ihn, dass er selbst vor Gericht trete, er müsse einen Fürsprechen bekommen (—444). Das gibt Gott der Richter zu, indem er noch auf die edle Abstammung hinweist, die Christus von ihm selbst, noch mehr aber von der Jungfrau Maria (*sein můter ân alles getrechte ist kůniges geslåchte*) habe, worauf die Engel bitten, Gabriel mit der Vertretung Christi zu betrauen, was der Richter gewährt: *du hast des ersten geredt in der stat zu Nazareth mit seiner můter allermaist, das sy erfült der heylig gaist und das sy das chind*

gewan aller manne mitwist ân; do von chanstu es recht wegen und dem tewffel wol engegen (—496). Sathan wehrt sich zunächst wider die Parteilichkeit des Richters (—510): *mich nympt gross wunder, das ir so gar pesunder meinem widertail leget zue: her richter, des ist gar zu frue.* Dann übernimmt Gabriel das Amt des Fürsprechen (—520), Sathan prahlt und fordert den Gegner heraus (—534), worauf merkwürdiger Weise nicht die erwartete Klage folgt, sondern eine Darlegung Gabriels (—562), der Sathan die Fähigkeit, als Kläger aufzutreten, abspricht, weil er nicht der Gemeinschaft der Christen angehöre, sich im Banne befinde und ein Ketzer sei: *wanne die cristenhait list, das du in dem panne pist und pist auch werleich sus ein rechter cismaticus, ein derkücker aller chriege. das ich nicht enliege, es ist den lewten pechant das du ein checzer pist genant. die dreyer hant lewt trifft an den rechtpuchen die geschrifft, das sy chain richter nicht hören sol, er mag sy vertreyben wol von dem gericht, wenn er will* —. Sathan gesteht zu (—628), dass er ein *kriegmacher* und Feind der Geistlichen sei, doch könne er vom Gerichte nicht verurteilt werden, weil er dann ungerechtermassen ein zweites Mal für dasselbe Verbrechen gestraft würde; überdiess sei Christus selbst ein *cismaticus*, der Krieg unter die Menschen bringe, wofür Evangelienstellen beigebracht werden; endlich entrüstet sich Sathan über die Behauptung, dass er ein Ketzer sei: *der ist allain ein checzer zwar, wer an dem glauben czweivelt gar; das tůn ich nicht, das waistu wol. ich gelaub das ich gelauben sol, als von mir geschriben ist und man von meinen gesellen list. – der artikel des gelauben hat mich nyemant chunt perauben, dye sint mir herzleichen wol chunt, und acht ir als wenig als ein hunt.* Darnach beginnt eine sehr lebhafte Debatte zwischen Sathan und Gabriel (—1034) darüber, ob Sathan im Banne sei oder nicht und ob ihn der Bann unfähig mache, vor Gericht als Kläger aufzutreten. Beide Streiter berufen sich auf zahlreiche Stellen der Decretalen (einmal werden auch die Digesten citirt) und werfen sich gegenseitig Mangel an

juristischen Kenntnissen vor, z. B. Sathan 665 ff.: *wildu die rechtpuch pas verstan, so scholtu mer ze schůle gan; des schol dir dein herre wol gunnen, dw pist dem maister zu frue entrunnen. 693 ff.: du pist mit klaffen gar ze snell. du dunckest dich weyser dan Michael, do der umb Moyses leichnam mit mir zu ainem chriege cham; der was nye so rezze, er stund oder sezze, das er mir spät ader frue ains het übel geredt zue. 745 ff.: Gabriel, du dunckest dich wol gelert, du chanst hewer als vil als fert. 917 ff.: Gabriel, du dunckest dich klueg. klueghait hastu genueg, doch mag dir wesen lait, das so chlain ist dein weishait.* Andererseits sagt Gabriel 711 ff.: *wildu ein jurist sein und waist auch pas die poshait mein danne ich sy gewissen chan, so sich dich selb dar umb an. 770 ff.: du pist é stunt von schule chomen; du hast dich grosser chunst vermessen, ich glaub, du hast ir nu vergessen. 785 ff.: gleicher weyse, als du wol sichst, wer vor ainem haws ist, do spert man wol vor die tür, doch mag man in nicht gestössen hinfür. aber wer gepunden ist, zehant zu der selben frist mag man in gepinden wol pasz, als der mit ainem pain sasz in einem stock, sey dir gesait, und umb sein gross poshait den andern fuesz man im dar in leit. also han ich recht geseit, das du in den pan pist gelait umb maniger lay poshait, die du auff der welt hast getan. 851 f.: ich enwais wo du gelernet hast, du pist der chunst gar ein gast. 983 f. Sathanas du pöser gaist, was du falscher chunst traist!* Endlich erklärt der Richter, er habe jetzt genug gehört, wolle die Frage einstweilen unentschieden lassen, ob Sathan berechtigt sei, vor Gericht zu erscheinen (*ob Sathanas müge gesten vor gericht, des wil ich yeczunt sprechen nicht, das schüln wir yeczunt lassen ligen, ewer paider recht unverczigen*) und die Klage annehmen, wozu er einen Tag bestimme. (—1052.) Wunderlicher Weise — denn er hat doch eigentlich gegen Gabriel gewonnen — ist Sathan mit diesem vorläufigen Bescheide höchst unzufrieden, beschuldigt den Richter der Parteilichkeit und weigert sich, seine Gerichtsbarkeit anzuerkennen (*doch sey euch yecz gesayt, das ich vorsprech ewer*

gericht und wil ewer ze richter nicht)—1070. Gabriel erzürnt sich darüber, dass Sathan den Richter verwirft, den er sich selbst gewählt habe, macht aufmerksam, dass es von Gott keine Appellation gebe (*du machst auch von im niht gedingen, do mocht dir übel an gelingen, wanne er hat chainen öberen man, do man an gedingen chan. — der tet dem gleich nahen, als der hinn haym wil gahen und let den churczen weg stan und wil einen lengeren gan)—1106.* Sathan protestirt dawider (*du hast in der schul offt vernomen, ist das der chlager ainen richter nympt, der im ze seinen rechten zimpt, wirt danne der richter so vast bevangen, das er an dem anderen tail wil hangen und wil nicht sein ain gemainer man, den selben man wol verwerfen chan*) —*1120.* Gabriel vertheidigt sich (*ich prich dir dein recht nicht abe. wildu dar über verwaigern mich, so scholtu doch versprechen dich, das du es vachst an mit sytten*) und verweist auf Gottes anerkannte Gerechtigkeit —1138. Darauf wendet sich Sathan zu dem Richter, dem er (wiederum) vorwirft, er habe ihn zweimal in derselben Sache verurtheilt —1168. Gott antwortet: *sag an, Sathanas, als lieb ich dir sey (!): wer ist ye gewesen da pey, das ich dich zu unrecht czwir hab gericht? werleich, des gedenck ich nicht.* Sathan erwidert (—1232), Gott habe ihn seiner Hoffart wegen sofort gestraft (*hastu vergessen deiner tat, ich wais, wer sy dan gemerckt hat, sy ist mir herczleichen wol chunt: du stiess mich in den hellegrunt, do mir we geschicht und hart. umb ainige hochfart, die ich nür in meym herczen trug, wart ich gepüsset ungefug und wart des nicht an gesehen, des ich hör offt dye lewt jehen: wes im gedenckt der mensch âne wan, dar umb man in nicht geslahen chan*), den ersten Menschen hingegen Zeit zur Busse gelassen, ja sogar, was er als zweite Strafe ansieht, seinen Sohn Christus um ihretwillen auf die Erde gesant, damit er die Sünder erlöse, welche Sathan von Rechtswegen verfallen seien. Der göttliche Richter schlägt darnach vor, er wolle die heilige Dreifaltigkeit zu sich auf die Richterbank nehmen (*do von du unbesorget sey, das dir icht unrecht widervar, des gestatten sew nicht umb ein har*). Sathan hört das

gerne und stimmt zu, besonders weil diese „*assessores*“ sich besser auf die Jurisprudenz verstehen als der bisherige Richter (*und han mir gedacht ze stund: es sind nicht dem richter wol chund die rehtpuech nach die heilig schrifft, wann er offt ain rede trifft, die er reden nicht scholt*) — 1268. Dieser verlangt dann gemäss dem citirten Decret die Einreichung einer schriftlichen Klage. 1275 ff.: *Sathanasen was das lieb, das er scholt an heben den krieg, ze hant er ainen schreyber pat und hies in schreiben die klag drat und gab die dem richter in die hant.* Die Klagschrift (—1372) wird nun verlesen, sie beginnt mit den Worten: *Ich, Lucifer, hie vor ewer dye erst creatur, klag euch vestikleich zu diser stund und tuen euch chlegleichen chund hincz dem, der sich nent Jhesu Christ.* Diesen beschuldigt er, dass er in die Hölle eingebrochen sei und mit Gewalt ihm die Seinen entführt habe, statt selbst dort zu bleiben. Ferner schädige er ihn noch jetzt in seiner Macht, indem er viele Menschen ihm entziehe (1315 ff.: *er hat im ain gelaich* (einen Betrug) *erdacht und hat das in der werlt auf pracht, do von ich die sel verleus gar leicht: ains das nent man die peicht. das er mich auch pas möcht perauben, hat er gemacht einen gelauben, und das er mich slag und rauff, hat er erfunden ain tauff. die sint drew recht getent* (= Tand) *die nent er sein sacrament. — dannoch hat er mir gemacht ain schewcz, das nent er das heilig krewcz: wer des wil getrewlich phlegen und sich da mit wil segen, do mag ich haben chain phlicht, wanne ich mag zw im nicht*). Ueberdiess sei dann noch Christi Mutter Maria vorhanden, durch deren Fürbitte die dem Teufel verfallenen Sünder wieder befreit würden. *do von pit ich in der stil, her richter, durch des rechten willen, das ir des unrechten chrafft aller ding widerschafft:* Christus solle die aus der Vorhölle geführten wieder zurückbringen, selbst zu Sathan sich begeben, seine Zeichen zu nichte machen und des Teufels Wirken unter den Menschen nicht weiter stören. Der Richter übergibt die Klage an Gabriel, der nun seinerseits ihm eine schriftliche Gegenklage (*einen langen prieff*) wider Sathan einhändigt. Dieser

wird darüber sehr ärgerlich *(„ich hör nu wol", sprach Sathanas, das es stäte war was: wem der sal pran, der schray; wem der ars pran, der swaig. wie machstu mich gesprechen an? ich han dir nye nicht getan).* Gabriels Klage gelangt jedoch gleichfalls zur Verlesung — 1450. Darin werden Sathan alle seine Künste vorgeworfen, durch welche er die Menschen verführt: alte Weiber schickt er kuppeln; er selbst bekleide sich mit der Gestalt eines Engels, um Heilige zu verderben; einen guten Prediger verlockt er zu üppiger Speise: *so überchumbt er in gar leys, das im der syn ist zerunnen und velt ains nachts auf ain nunne;* die Ordensbrüder verleite er zum Trinken, worauf sie aus ihren Häusern treten. Somit spreche er zunächst einen Schadenersatz von 100.000 Gulden an unbeschadet der sonstigen Rechte Christi *(meines herren recht unverzigen, ob er der chlag wil machen mer oder mynner, das es an im ste),* überdiess müsse Sathan ewig in der Hölle liegen und brennen. Sathan verlangt nun, dass Gabriel zunächst auf seine Klage antworte; dieser erklärt sich dazu bereit und verlangt eine Tagsatzung, die von dem Richter über drei Wochen anberaumt wird. Dabei legt nun Gabriel auseinander (— 1498), dass Christus um der Erlösung willen gelitten habe; dass es sein Recht war, die Sacramente einzusetzen, und weiter: *ich will dir dannoch mer pedewten: er hat geben die czaichen seinen lewten recht als ein Keyser den seynen geyt, wanne er vert zu einem streyt; er můsz mit dir streyten alle tag, do von sich ein yedleicher wol segen mag.* Sathan nennt das Lügen, worauf der Richter die Aufnahme eines schriftlichen Protokolles durch den Schreiber anordnet, um solche Störungen zu vermeiden: *der richter das dannoch wolt, das die warheyt nyemant verweigern solt und das sich der chrieg verczug umb chainen tag mit chainer lug.* Sathan verlangt hierauf, dass jeder Kläger seine Klagsätze *(posiciones)* schriftlich einzeln vorlege, deren dann jeder für sich verhandelt werden soll. Den ersten trägt er alsbald selbst vor: *ich, Sathan, sprich, und ist war: mein widertail der wart czwar mit angeporener sünd in seiner muter lib entczündt* (= ins Leben gerufen). Darüber wird nun mit vielen Citaten lebhaft und weitwendig gestritten, zuletzt dreht sich die Erörterung (— 1716) darauf hinaus, ob die unbefleckte Empfängniss bewiesen werden könne. Gabriel bietet an: *so pring ich meine hantfest, dar an man denne wol ervint, welches recht pesser sint.* Der Richter erlaubt es und auch Sathan ist damit einverstanden, vorausgesetzt, dass der Richter die Handfesten selber lese und dass man, wofern eine darunter triftig erscheine, ihm davon eine Abschrift übergebe. Darauf heisst es: *man het gefült ein haws an das gibel, pracht Gabriel hantfest aus der biblen.* Davon werden fünf Zeugnisse des alten Testamentes gewählt und mit gehöriger Vorsicht *(her richter, last die hantfest lesen und lat nyemand da pey wesen danne mich und Sathan und niemant mer und ein ewer schreiber)* die erste vorgelesen. Sathan bezweifelt ihre Echtheit *(nympt war, ob sy irgent sey geschabt oder er sy gefelschet hatt)* und ist sehr betroffen darüber: *ist das sy also geschriben stat, als man sy hat gelesen, so wer es pesser gewesen, das ich, armer Sathan, den chrieg nye het gehebt an.* Gabriel bringt nun die übrigen Zeugnisse, dann die Aussagen der Kirchenväter vor (— 1802): *als vil pracht man hantfesten dar, das die richtlewb wart erfült gar. das was ein gemlich mere, sam es ain apeteck were* (wegen der vielen Rollen, die wie Arzneibüchsen aussehen). Sathan ist darüber verzweifelt: *Woffen, was ist dise not! du wenst, ich welig vor dir tod. es haben auff der werlt die lewt noch vil mer gesehen chelberhewt danne do her noch sint chomen. wo hat das ye chain man vernomen pey allen seinen tagen, das man für gericht sol tragen als vil hantfest als hie ist? in ainem jar man sy chawm gelist. her richter, mit urlob ich reden wil, wanne der geczewgen ist ze vil. welhe danne dem richter wol gezemen, die schol er aus in danne nemen und die anderen lasse varen. do von, her richter, ist mir czoren, das ain yedleich gawckler seine hantfest pringt da her und sait vor gericht ein türsenmer* (eine lügenhafte Mähre von alten Riesen), *sam er es selber got wer und sesz hie an gericht.* Und er ärgert sich so sehr, das er lieber auf

die Vorführung von Zeugen überhaupt verzichtet: *do von wil ich Gabrielen des geweren und wil aller geczewgen enperen. ich will mein klag süst war machen mit kluger rede und mit andern sachen.* Gabriel begrüsst dieses Zugeständniss freudig und lässt es sofort schriftlich festlegen. Er selbst gibt die Vernehmung von Zeugen nicht auf und will den Richter und den heil. Geist zur Aussage über die Geburt Christi als des Sohnes Gottes veranlassen. Dagegen verwahrt sich Sathan und will zum wenigsten, dass diese Zeugen einen Eid schwören sollen. Gabriel wendet ein, sie hätten Niemand über sich. Sathan verlangt dann schriftliche Aufnahme der Aussage. Der Schreiber liest nun die Zeugnisse (Evangelienstellen) vor, durch welche Christi Sohnschaft Gottes bestätigt wird. Darauf bringt Sathan Gegenstellen vor, mittelst deren die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen und demgemäss Christi sündhafte Geburt erwiesen werden soll; ferner vertheidigt er sich wider die päpstliche Dekrete, beschreibt seine Wirksamkeit *(do von wer von mir nemen wil, dem leich ich poshait wie vil er wil. wanne im die wirt wol bechant, so nym ich sein sel ze phant, die wirt danne mein hanch. doch leich* (betrüge) *ich nyemant under sein danck)* und klagt über die Störungen, die ihm durch die Sacramente Christi widerfahren, dessen Mutter Maria gewiss nicht Jungfrau geblieben sei (— 2158). Gabriel will darauf nicht eingehen, *wanne die sach dy trift die taiding nicht*, aber Sathan besteht darauf: *nu list al die welt mir ze laide von Marien der rainen maide; scholt ich dar czu stil sweigen, so hiengst du an mich wol dein geygen* (vgl. D. W. B. 4, 1, 2574). Gabriel erwidert: *ich enwais was ich dir antworten schol, wanne es dir nicht stet wol cze reden übel von chainer frawen, die man umb selde sol an schawen. halt irdischer frawen zucht mit lieb pringt sälig frucht; wer schol danne nicht reden schon von aller frawen ain chron, die von megtleicher tat under iren herczen emphangen hat Jesum von engelischem grüs, den sy gepar mägtleich und süsz?* Nun streiten beide heftig (*Gabriel, du dunckst mich gar petrogen, du werst gut zu einem mayzogen: du wild*

mich stete nur straffen, und acht ich nichts nicht deines chlaffen) über die Stellen des neuen Testamentes, die für und wider Marias jungfräuliche Mutterschaft angezogen werden. Gabriel erklärt Josephs Bezeichnung als Vater Christi folgendermassen: *Joseph ist gotes vater genant, das er sein hat gephlegen mit getrewer hant und hat in gehabt in getrewer hut; der ist noch ein vater, der das tut. und da von sprach Jhesus offt mit lachen ze Josephen, wann er im frewd wolt machen: „Papa, eti!“ und süsse wart (wann er was aller selden hort), nicht das er von menschleicher frucht Jhesum hatte in seiner zucht.* Doch wendet er sich alsbald wieder zum Angriff und spricht Sathan das Recht auf die Menschheit ab (— 2292). Darüber wird nun disputirt zum Missvergnügen Sathans *(awe, was han ich getan, das ich mich mit dir bechumert han! du redest lüczel aus den rechtpuchen, du wild nur unred an mir suchen)*, der den Streit gerne auf die unbefleckte Empfängniss zurücklenken möchte. Gabriel geht jedoch nicht darauf ein und erledigt noch den Rest von Sathans Klage *(deines klagens wirt drat wet)*, indem er die Berechtigung Christi, die sieben Sacrament (*tawff, peicht, goczleichnam, heilig öl, chonschaft, firm* [:schirm], *phaffenweich*) zu schaffen, nachweist und meint, Sathan habe nur auf die Menschen ein Recht, die sich von selbst zum Bösen neigen (— 2372). Darob gibt es noch kurze Hin- und Widerrede, worauf der ermüdete Sathan sagt: *wir schülen unser paider chlag auf geben, das er uns paiden tue das hail und geb das lest urtail.* Dessen freut sich Gabriel: *Sathanas, das hör ich geren. her richter, des scholt ir uns geweren. wie lang scholt wir aber vor ewer pagen? wir welen uns aller rechten entsagen also, das man das urtail less; wer recht hab, der genyz des.* Der Richter erklärt nunmehr (—2420): *seyt das ew paiden wol gefelt und yeczunt habt vor mein gemelt, ain urtail ze verlust und ze gewin, wist, das ich des perait pin. ir pedürft auch pesorgen nicht, das man von ew nem icht, als auf der welt die richter phlegen, die vorsprechen und schreiber, zu legn und tailen mit in den gewin. der selben richter ich nicht ainer pin, ich muet nur die gerechtichait. wer*

recht hat, dem wirt es gesait, die ware gothait nymant unrecht geit. da von chumpt morgen umb die zeit, so lis ich das war urtail ew paiden ze gelück und ze hail. Die Zwischenzeit füllt Sathan aus, indem er sich mit den Seinen beräth: *do Sathan gieng von gericht, mit den er redt da er mit hat phlicht: „wie went ir, das es mir ergee? ich gelaub das ich wol beste an der warhait genczleich und das mir das urtail nicht entweich. ich han Gabrielen wol um geczogen, mit maisterschaft han ich in petrogen. im ist sein chunst zerunnen: als ein sne von ainer sunnen ist sein syn vor mein zeflossen, das sein den richter hat verdrossen. des sol er sich wundern lassen, wan all die welt sol sich taiding gen mir massen. das han ich oft vor gemelt: ich pin chlüger danne al die welt. ains ich wol reden wil: mir sol antworten nymant ze vil* —. Damit bricht unsere Ueberlieferung ab; da zwei Blätter ausgerissen sind, so können schlimmstenfalls noch ungefähr 200 Verse fehlen. Das Urtheil ist, wie schon der zu strafende Uebermuth in Sathans letzter Rede annehmen lässt, in allen Hauptpunkten gegen den Ankläger Christi ausgefallen, dem wohl nur der Trost verblieben ist, dass er bis zum jüngsten Gericht der Menschen bösen Willens sich bemächtigen dürfe. Einen solchen Ausgang zu erschliessen, dazu veranlasst überdiess die Verwandtschaft dieses merkwürdigen Gedichtes mit den anderen früher genannten Stücken.

Es zeigt sich nämlich, das die Arbeit Otto's des Raspen gegenüber dem *Processus Sathanae* zwar einen wesentlichen Fortschritt bedeutet, hinter der mit reichen juristischen Details angefüllten Darstellung des *Processus Belial* jedoch weit zurückbleibt. Die Hauptfehler jenes ersten Werkes sind hier vermieden: nicht die Menschheit, sondern Christus ist der Beklagte, und von der ungeschickten Wahl Marias als Procurator der Menschheit ist nur insoferne eine Spur übrig geblieben, als die Kraft ihrer Fürbitte bei Gott wiederholt anerkannt wird. Auch dass Sathan als Vertreter des Chores der Höllenfürsten erscheint, Christus nur einmal auftritt und sonst in Gabriel einen Fürsprech findet, bezeugt

ebenso wie die Ausgestaltung des processualen Vorganges, dass Otto der Raspe nach dem *Processus Sathanae* geschrieben hat und dass in seinem Gedichte der Stoff des älteren Werkes mit Ueberlegung fortgebildet worden ist. Aber auch seine Arbeit ist juristisch nicht einwandfrei. Dass Gott selbst das Richteramt annimmt, führt zu Schwierigkeiten, die sich bei der Vernehmung Christi, bei der Aufnahme der Aussagen des heil. Geistes u. s. w. deutlich zeigen und die durch das äusserst unglücklich gewählte Auskunftsmittel, die allerheiligste Dreifaltigkeit als *assessores* beizuziehen, nicht behoben, sondern ins Unabsehbare vermehrt werden. Dem Allen ist der *Processus Belial* ausgewichen, indem dort von Gott zunächst König Salomo, dann zur Appellverhandlung Joseph, Jakobs Sohn, der Vicar des Königs von Aegypten, als zuständige Richter delegirt werden, zwei Persönlichkeiten des alten Testamentes, die den zu erörternden Klagepunkten ferne stehen. Auch ist der gesammte juristische Apparat im *Processus Belial* mit der Absicht auf Vollständigkeit erweitert worden; das Material an Stellen der Bibel, der Decretalen und des Corpus, welches schon bei dem Raspen eine erhebliche Vermehrung gegen den *Processus Sathanae* aufweist, ist von Jacobus de Terramo noch sehr bereichert worden. Diese Umstände gestatten es vielleicht, eine Vermuthung über die Zeit der Abfassung von Raspens Gedicht aufzustellen. Es wäre mindestens nach dem *Processus Sathanae* entstanden zu denken, der in den ersten Decennien des 14. Jahrhunderts abgefasst sein wird. Der *Processus Belial* ist 1382 verfasst und soweit wir wissen, ungemein rasch zu seiner ausgedehnten Popularität gelangt. Ich halte es nun beinahe für unmöglich, dass Otto der Raspe sein Gedicht, so wie es ist, hätte ausarbeiten können, wenn er das Werk des Jacobus de Terramo gekannt hätte. (Das Umgekehrte, die Vertrautheit des Jacobus mit der Composition des Stoffes bei dem Raspen dünkt mich sehr wohl annehmbar.) Es würde demnach das deutsche Gedicht in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts gesetzt

werden können. Der Autor darf als ein wohlgeschulter Jurist angesehen werden, der aber zugleich Theologe, und zwar dermassen war, dass immerhin bei der Abfassung seines Werkes die theologischen über die juristischen Interessen es im ganzen davontrugen. Ob der deutschen Dichtung noch eine besondere lateinische Arbeit vorgelegen hat, darüber lässt sich nicht einmal etwas vermuthen. Otto der Raspe sagt nichts davon und behauptet nur, dass er sein „Büchel gedichtet" habe ohne Anführung irgend einer Quelle. Aus dem Gedichte selbst, aus der Citationsweise der Bibel und der Rechtsquellen lässt sich nichts erschliessen. Bis auf Weiteres wird man daher „*die ansprach des teufels gegen unseren herren*" für eine bescheidene Originalarbeit halten dürfen.

Es scheint aber noch erforderlich, die vorhandene Ueberlieferung des Werkleins zu prüfen, ob ihr etwas über dessen Entstehung abzugewinnen sei. Die Aufzeichnung gehört, wie bereits erwähnt wurde, in das 15. Jahrhundert. Dass der Schreiber nicht auch der Verfasser ist, beweisen die vielen Fehler und Auslassungen (ich habe beim Abdruck der Citate alle Besonderheiten der Schreibung gewahrt, die sonstigen Mängel aber stillschweigend gebessert), dessgleichen gewisse Unebenheiten der Reime (*het: riet* u. s. w.). Die Mundart des Schreibers nun ist die grobe bairisch-österreichische seiner Zeit: ă steht für mhd. ŏ, besonders vor r; ŏ für ĕ in vor-; ô für mhd. â; ay und ey für mhd. ei und î, aber auch a für ai; ew für iu, au für û und ou; e fur æ, ie für ĭ auch vor Doppelconsonanz, ue und ü für uo. Den Consonantismus charakterisiren (ausser den gewöhnlichen oberdeutschen Kennzeichen) besonders ch für k im Anlaut, ck im In- und Auslaut, p für b, w für b, b für w, Vertauschung von s und z, häufiger Abfall von t. Im Uebrigen fallen die Synkopen und hauptsächlich die überaus starken Apokopen auf, welche die Formen der Declination zerstören, indess bei der Conjugation alle die Angleichungen eintreten (*du gabst, hiest, wolst, wurdst, machst* = mhd. *maht*), in denen sich die Entwicklung zum Neuhochdeutschen vollzieht.

Die Mundart des Autors stimmt nun mit der der Handschrift in allen wesentlichen Zügen überein, sie ist nur erheblich älter. Die alten Quantitätsunterschiede sind in ein- und zweisilbigen Worten gänzlich aufgehoben, in nicht weniger als 96 Fällen (unter 1219 Reimpaaren) reimt Länge auf Kürze. Dabei ist nicht mitgerechnet, dass 21 Reime auf *zoren, geren* teils in vier-, teils in dreihebigen Versen stehen; überhaupt werden klingende Reime in Versen von drei Hebungen häufig auch bei kurzer Wurzelsilbe anzunehmen sein. Auch der Unterschied von e und ë ist aufgegeben. Die nächste augenfällige Eigenthümlichkeit der Reime ist die Apokope einer überaus grossen Menge von e nach kurzer und langer Silbe, im Ganzen 174 Fälle, von denen allerdings eine Anzahl mit den erwähnten Fällen der Dehnung von Wurzelkürzen (nach dem Gesetz Wrede's) zusammentreffen. In 40 Fällen ist eine Verbalflexion auf -et nach vorausgehendem Dental apokopirt worden in beweisenden Reimen. 7mal steht ausgehendes e: en, die ganze Endung -en ist 11mal weggefallen. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn sich gît und lît (= *geit, leit*) 7mal im Reime finden, und 44mal *age* und *ege* zu *ai* contrahirt werden (darunter 6mal *saist*, 2mal *traist*). 13mal reimt ă, â auf ŏ, ô vor r und n, ei auf ai vielmals, *biten: leiten* V. 169, *all: urtail* 1435, e: æ findet sich 3mal, e: ö 3mal, ŏ-ŭ 5mal. Der Reim *tewft: geeft* 2133 ist nur unter der Voraussetzung zu verstehen, das ou, öu zu ä geworden ist, vgl. Weinhold, Bair. Gramm. § 44. Dahin wird auch *lee* (= leo): wê 2053 gehören, indess *lew* = *schrei* 51 steht. i: ie findet sich 3mal vor r.

Von consonantischen Ungenauigkeiten der Reime sind zunächst anzuführen: n: m einigemale im Aus- und Inlaut, häufig s: z, *bei* (=mhd. bî): *weich* (=mhd. *wihe*) 2349 (wozu dann *sich* und *gich* = *ich sihe, gihe: Deutronomi, Genesi 1749.* 1955 zu stellen sind); *schrai: swaig 1387, lieb: krieg* 1275; *benamen: fuozschamel 1165* (geschrieben *penam: fulscham*). *mêr* reimt auf *richter 395; schreiber 1755, her: gauckler 1819, sêr: schepfer 1085*, also ist *phleger: hüeter 1585* nicht

erstaunlich. Im Inlaute begegnet (ausser t:tt, f:ff, ss, zz:tz, h:ch vor t) *wort:besorgt 2301, christenhait:erzaigt 879* (*werlde:melde 59.* 425 zählt nicht, weil der Autor auch sonst *welt* gesprochen hat), *wundern:erfunden 139, wart:hât 1437* (*frewnt:lewt 281* ist falsch, weil *lewnt* = *liunt* = *liumunt* gemeint war) und eine kleine Gruppe: *geben:reden 1463: segen 2137, leben: phlegen 2139, verewigen:geschriben 1967.*

Während in Bezug auf die Declination wegen der starken Apokopen nichts zu bemerken ist, gewähren die Reime ein paar auffällige Formen der Conjugation (*hiet:riet 37. 381. 1301*), und zwar im Präteritum *du nam:ungehorsam 2359, du wart:hochfart 801, du möht:gesleht 1639; lêt* (= er lässt): *stêt 895; gewest* (Part. Prät.): *vest 2391.* Merkwürdig sind zwei sichere Fälle von *bei:du sei* (Conj. Präs.) 673. 1141, und ein unsicherer 1247.

Alle diese Thatsachen stellen es ausser Zweifel, dass auch Otto der Raspe die bairisch-österreichische Mundart sprach (Einzelnes weist besonders auf Innerösterreich, vgl. Zs. f. d. A. 20, 186 ff.), und zwar ziemlich grob während derselben zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in die wir die Entstehung des Gedichtes schon aus anderen Gründen versetzen mussten. Jünger wird es schwerlich sein, dawider sprächen ältere Wortformen, z. B. das noch vielfach festgehaltene *swer.* Nach Oesterreich, und wieder vornehmlich nach Innerösterreich, wird das Werk auch durch die Eigenheiten seines Wortschatzes verwiesen, die zum Teil in den abgedruckten Citaten vorgelegt wurden.

In der Technik des Versbaues war der Verfasser nicht sonderlich geübt. Ein starkes Drittel sämmtlicher Reime wären nach dem strengen Brauche der mhd. Classiker ungenau. Der Eindruck der Roheit, den die ganze Physiognomie des Gedichtes hervorbringt, wird durch die Beobachtung der Metrik des Autors verstärkt: er bindet unbesorgt dreihebige klingende und stumpfe Verse mit vierhebigen, zweisilbige stumpfe Reime braucht er in Versen mit 3 und 4 Hebungen; dieselben harten Apokopen und Synkopen (z. B.

sprach er g- für ge- fast immer und selbst vor mehrfacher Consonanz), welche der Reim zeigt, kehren auch im Innern des Verses wieder. Ganz so schlimm, wie der Schreiber die Verse überliefert hat, sind sie allerdings nicht und man sieht sich oft genöthigt, fehlende Endungen zu ergänzen, auch ausgefallene Worte einzuschalten; was aber erübrigt, ist arg genug. Im Allgemeinen hält der Autor auf regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung, er lässt die Senkung ziemlich selten fehlen, meistens bei Fremdworten, seltener in deutschen Zusammensetzungen oder zwischen schweren einsilbigen Wörtern; er vergewaltigt den Vers mehr in der anderen Richtung, indem er mehrsilbige Senkungen brutal zusammenhackt. Zweisilbiger Auftact findet sich kaum noch, und im Ueberschlag reiht sich das Werk auch von diesem Punkte aus gesehen den bairisch-österreichischen Dichtungen derselben Zeit würdig an.

Noch muss erwähnt werden, dass trotz aller Freiheiten, die sich der Verfasser beim Reimen nimmt, die Dürftigkeit seines Wortschatzes oder der Mangel an Uebung ihn zu noch weiteren Missbräuchen zwingt. Ich will von den mehr als 20 Fällen nicht sprechen, wo sich dasselbe Präfix vor den reimenden Worten einstellt (sechsmal *gewesen : gelesen*), aber ausserdem passiren noch 26 rührende Reime, darunter solche der allergröbsten Art (z. B. *hant:hant 1279, 1375, 2143, wort:wort 885,* [*ich*] *wil:*[*du*] *wil 1391, reht* [adv.]: *reht* [adj.] 1765 und gar *ist:ist 1891*). Es entspricht diesem kläglichen Stande seiner Kunst, wenn dieselben Reime mit erbarmungsloser Häufigkeit wiederkehren, z. B. *âne:wân* etliche zwanzigmal im Reime steht, nicht viel seltener *niht:geriht* u. s. w. Dieser Autor hat auf keinen Fall eine längere Uebung als Dichter hinter sich gehabt, geschweige denn, dass er, wie es in der guten Zeit Brauch war, besonderen Unterricht in der poetischen Technik genossen hätte. Um nun, wenn möglich, seine Person geschichtlich festzulegen, habe ich mich an den besten Kenner des innerösterreichischen Adels im Mittelalter, meinen ver-

ehrten Freund, Herrn *Alfred von Siegenfeld* gewendet, der mit gewohnt selbstloser Bereitwilligkeit die folgende Darlegung für meine Zwecke ausgearbeitet hat: mein eigener Dank beträgt auch in diesem Falle nur einen kleinen Theil der dankbaren Verpflichtung, welche den Freunden altdeutscher Studien hier von neuem auferlegt wird.

Herr von Siegenfeld schreibt mir:

Das Geschlecht Otto des Raspen ist wohl zu unterscheiden von einem gleichnamigen, dessen Wiege das Innviertel Oberösterreichs war und das zuerst mit einem „Raspo" ohne Vornamen auftritt, der 1258 in einer Reichersberger Urkunde als Zeuge erscheint. Eine Verwechslung beider liegt desshalb nahe, weil ein Zweig des Innviertler Geschlechtes noch im 14. Jahrhundert nach Tyrol und von dort später nach Krain gelangte, wo ein Paul Rasp dieses Stammes von 1512 bis 1518 als Landesverweser beurkundet ist, und wo dessen Descendenz in einer Linie 1660 den Freiherrn- und 1708 den Grafenstand und in einer zweiten Linie 1766 ebenfalls den Freiherrntitel erlangte. Seitdem sind jedoch auch diese Raspen erloschen. (Vgl. v. Starkenfels, „Der Oberösterr. Adel" S. 289.)

Jenes Geschlecht hingegen, dem *Otto*, der Verfasser der „Ansprach des tewfels gegen vnsern herrn" angehört, ist unter dem Namen „*Raspe*" bereits seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Gegend von Friesach nachweisbar und dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit von einem Stamme bischöflich Gurk'scher Ministerialen herzuleiten sein, der seit der Mitte des 12. Jahrhunderts im Burgmannenverhältnisse auf der Veste „Pilstain" (gegenwärtig Peilenstein) im Südosten der heutigen Steiermark getroffen wird. Die ersten Nachrichten von denselben geben die beiden folgenden Urkunden:

1167. „apud Pilstain". — Bischof Heinrich von Gurk beurkundet, dass „*Otto* filius *Gotboldi* patruo suo *Hainrico* clerico" sein beneficium „prope Gylam in loco Wrslich" mit seiner Zustimmung auf Lebenszeit überlassen sowie

eine Wiese am Berge „Thimnich" gegeben habe. (C. steierm. L.-Arch. 146 n. O. z. Gurk.)

1169, „in castro Strazburch". — Derselbe Bischof bestätigt den Tausch „inter duos ministeriales nostros *Ottonem* uidelicet patruum eius *Hainricum*", mittelst welches der Erstere „uillam unam in Marchia dictam superius Gelsuaz" dem Letzteren gegen 2 Mansen „in Vrslich iuxta aquam Gilam" zu lebenslänglichem Fruchtgenusse überlässt. Schliesslich wird angeordnet, dass Heinrich vor Gewaltthätigkeiten seines Bruders gesichert sein solle, und dass für „Gelsuaz" jene Grenzen massgebend zu sein haben, innerhalb welcher seinerzeit „*Goteboldus* ministerialis noster, frater sepe nominati *Heinrici*" dieses Dorf innegehabt hatte. (C. ebend. 180 n. O. z. Gurk.)

Aus diesen beiden Urkunden geht ausser dem Verwandtschaftsverhältnisse der Genannten und deren Ministerialität zum Bischofe von Gurk noch hervor, dass *Ottos* Vater *Gotpold* im Jahre 1169 bereits verstorben war, sowie dass alle Drei in der Nähe von Peilenstein bischöfliches Gut innehatten, denn „Wrslich" dürfte das heutige Ossleschitsch 5 *km*, der „mons Thimnich" der Berg Tinje $6\frac{1}{2}$ *km* und die „uilla superius Gelsuaz" das Dorf Jeschovetz $3\frac{1}{2}$ *km* nördlich von Peilenstein sein. Ich trage daher auch kein Bedenken, mit vorstehendem *Otto* jenen „*Otto de Pilstain*" zu identificiren, der die Urk. d. dto. Gurk, 13. April 1200 bezeugt, mittelst welcher Bischof Ekhard in der herabgekommenen Karthause Geirach ein regul. Chorherrenstift errichtet und mit Zehenten der Herrschaft Peilenstein begabt. (v. Zahn, U. B. II, S. 62.)

In jenem „*Gotbold*" („*Gotpoldus*"), der mitten unter Gurker Ministerialen die Uebereinkunft zwischen Bischof Wernher und den Nachkommen des „Arnoldus Tobechazze de Chrazniz" d. dto. Strassburg, 19. December 1195 (C. st. L. Arch. 289 n. O. z. Gurk) und den Vertrag des Bischofs Ekhard mit dem Herzoge Berthold von Meran d. dto. Strassburg, 31. October 1197 (Schumi U. u. R. B. I. S. 145) — letzteren

unmittelbar vor „Meinhalmus“ und „Waltfridus de Pilstein“ bezeugt, lässt sich wegen des gleichen Personennamens und Dienstverhältnisses, sowie seiner Stellung unter den Zeugen ein Enkel des vorgenannten *Gotpold* und ein Sohn *Ottos* vermuthen. Die unmittelbar nach ihm genannten „*Meinhalmus*“ und „*Waltfridus de Pilstein*“ sowie ein 27. Juni 1199 zu Strassburg (C. st. L. Arch. 302 n. O. z. Gurk) als Zeuge erscheinender „*Poppo de Pilstein*“ waren jedenfalls Burgmannen daselbst, was jedoch noch nicht dazu berechtigt, sie für Verwandte *Gotpolds* zu halten — sie gehörten so wie er eben nur zur angesiedelten Besatzung der Veste. Mit diesem dürfte auch jener „*Gotpoldus Vipper de Pilstein*“ identisch sein, der die Urkunde des Bischofs Walter von Gurk d. dto. Strassburg, 26. Mai 1203 (v. Zahn, l. c. S. 104) bezeugt und der wahrscheinlich auch eine Person mit „*Gotpoldus de Peilstein*“ ist, der unter den Zeugen der Urk. d. dto. Friesach, 30. Mai 1208 (v. Zahn, l. c. S. 138) des selben Bischofes steht. Er hatte die beiden Söhne *Heinrich* und *Hermann*, sowie eine *Tochter* unbekannten Namens, wie aus der Urkunde des Erzbischofs Eberhard II. d. dto. Herberg, 17. December 1213 (v. Zahn, l. c. S. 188) hervorgeht, die „*G. de Pylstein* et gener eius C.“ bezeugt, und aus der Belehnung des Herzogs Bernhard von Kärnten durch Bischof Ulrich von Gurk mit dem Schlosse Liebeck in Krain d. dto. 3. November 1228 (Schumi l. c. II, S. 47), in welcher „*Gotpoldus* et filii eius *Heinricus* et *Hermanus in Pilstain*“ als Zeugen genannt sind. Ausserdem treffen wir ihn noch in zwei undatirten Urkunden, und zwar in einer zu St. Stephan ausgestellten (v. Meiller, Salzb. R. S. 255, 368 mit der Jahreszahl 1232) und einer weiteren des Abtes Albert von Obernburg (v. Zahn, l. c. S. 438 mit der Datirung c. 1235), die er offenbar im Gefolge seines bischöflichen Lehensherrn bezeugt hat.

Von *Gotpolds* Söhnen erscheint *Heinrich* nicht weiter in Beziehungen zu Peilenstein, während *Hermann* noch wiederholt nach dieser Burg genannt wird. So erscheint

er als Zeuge in einer Urkunde, die Wilhelm von Hoheneck zu Gunsten des Klosters Seitz im Juni 1241 (O. steierm. Landes-Arch.) ausstellte und zuletzt 1246 in der Beurkundung des Bischofs Ulrich über den durch Hartwik, Truchsess von Waisenberg namens des Gurker Capitels bewirkten Kauf eines Mansen „in Nasim“ „*a Hermanno et fratre* suo *in Pilstein*“. (O. Arch. d. Kärnt. Gesch. Ver.) Ob unter dem mitverkaufenden Bruder obiger *Heinrich* oder ein sonst nicht genannter (etwa der später zu erwähnende *Ulrich*) gemeint ist, lässt sich nicht entscheiden.

Von der Burgmannschaft auf obiger Veste nannte sich auch „*Raspo de Pilstain*“, der einen Verzichtbrief der *Wilbirgis* von Freudenberg, Gemahlin Heinrichs von Helfenberg, zu Gunsten des Deutschen Ordens d. dto. Peilenstein, 12. März 1256 (O. D. O. Arch. z. Wien) bezeugt und dessen Vornamen wir aus einer Urkunde des Bischofs Dietrich von Gurk d. dto. Peilenstein, 2. December 1264 (O. Staats-Arch., Wien) erfahren, in welcher er als „*Heinr. Raspo de Beylstein*“ erscheint. Da nun derselbe der unmittelbare Nachfolger *Hermanns* auf der mehrgenannten Burg gewesen sein dürfte und den beim Geschlechte des Letzteren bereits zweimal vorgekommenen Namen Heinrich trägt, glaube ich kaum zu irren, wenn ich ihn als Sohn desselben betrachte.

Als jüngerer Bruder oder allenfalls Sohn dieses Heinrich dürfte jener „*Cotpoldus de Bilstein*“ anzusehen sein, der d. dto. 1. April 1267 als Letzter die Bestätigung des Patriarchen Gregor von Aquileja über einen Vergleich zwischen dem Stifte Obernburg und Weriand dem Decane im Sannthale wegen strittiger Zehente in der Pfarre Peilenstein bezeugt. (O. Mus. Laibach.)

Lange vor „*Heinricus Raspo de Pilstain*“ erscheint jedoch ein anderer „*Heinricus Raspe*“ oder „*Raspo*“ in zahlreichen Urkunden[1]) von 1231 bis 1242 in der Um-

[1]) d. dto. Friesach, November? 1231 (v. Zahn, U. B. II, S. 385); — Althofen, 3. December 1231 (ebend. S. 387); — 19. Februar 1234 (v. Meiller, S. R. S. 263, 420); — Friesach, 26. Februar 1236 (ebend.

gebung des Erzbischofs Eberhard II. von Salzburg oder wenigstens mitten unter Ministerialen des Erzstiftes, führt seit 1241 den Titel „*dominus*“ und steht meist an sehr vornehmer Stelle — selbst vor Traberg, Stubenberg, Pettau, Aichheim. Er war offenbar zu Friesach angesessen und dürfte dort für Salzburg ein Amt der Waffen getragen haben. Wenn man nun bedenkt, dass ein jüngerer „*Heinricus Raspo*“ als Burgmann auf dem Gurker Schlosse Peilenstein beurkundet ist, der als Sohn *Hermanns* und Enkel *Gotpolds von Peilenstein* betrachtet werden muss, ferners, dass der als Sohn *Gotpolds* und Bruder *Hermanns* 1228 nachgewiesene *Heinrich* nicht weiter mit dem Zunamen von der mehrerwähnten Gurker Veste vorkommt, dafür aber von 1231 an ein „*Heinricus Raspo*“ in Friesach als erzbischöflicher Ministeriale erscheint, so ist der Gedanke naheliegend, diese beiden Letzteren für eine Person und den *Heinricus Raspo de Pilstein* für dessen Neffen zu halten. Das verschiedene Dienstverhältniss ist dagegen nicht schwer ins Gewicht fallend — denn der Bischof von Gurk war ja ein Suffragan des Erzstiftes und *Heinrichs* Vater *Gotpold* ist 1213 auf der Peilenstein benachbarten Veste Herberg auch in der Umgebung des Erzbischofes Eberhard nachgewiesen. Der Aufenthalt des Letzteren daselbst war für diese abgelegene Gegend ein seltenes Ereigniss und kann ganz gut den Anlass dazu gegeben haben, dass der damals im Jünglingsalter stehende *Heinrich* in seine Dienste trat. Möglicherweise entstammte er aber auch einer Ehe *Gotpolds* mit einer Salzburger Ministerialin und kam in Folge einer Kindertheilung an das Erzstift.

Bevor ich die Descendenz *Heinrichs* weiter berühre, möchte ich noch einen „*Vlricus Raspe*“ erwähnen, der

S. 266, 436); — 8. März 1237 (O. Staats-Arch., Wien); — Friesach, 6. December 1240 (v. Meiller, l. c. S. 276, 493); — Friesach, 1241 (ebend. S. 278, 502); — Wolfsberg, 4. April 1241 („dominus“ — ebend. S. 278, 501); — Lienz, Februar 1242 („domini H. Rasponis de Frisaco“ — ebend. S. 280, 511); — Wolfsberg, 22. März 1242 (ebend. S. 280, 513) und Salzburg, 20. Mai 1242 (ebend. S. 582, 516).

möglicherweise hergehörig ist und der zuerst in einer Urk. der Brüder Liutold und Ulrich von Wildon d. dto. Weiz, 1223 (v. Zahn, l. c. pg. 299) mit Dienstmannen der Freien von Peckau als Zeuge erscheint. Näheres erfahren wie über ihn aus der Urk. des „Poppo de Peccach“ d. a. 1244 (v. Zahn, l. c. pg. 553) mittelst welcher dieser bezeugt, dass „dilectus miles noster *Vlricus cognomine Raspo*“, da derselbe *ohne Leibeserben* sei, mit seiner Bewilligung einen Weingarten bei Deutsch-Feistritz und einen Unterthanen dem Stifte Seckau geschenkt, dagegen aber von diesem ein Gut gegen Jahreszins erhalten habe und nebst seinem *Bruderssohne* in die Verbrüderung des genannten Stiftes aufgenommen worden sei. Trotz der localen Trennung und dem verschiedenen Dienstverhältnisse halte ich es für wahrscheinlich, dass auch dieser Raspe dem in Rede stehenden Stamme angehört. Seine Herren, die Freien von Peckau, waren Nachkommen der Grafen von Zeltschach, deren Stammgüter zu gutem Theile zur Gründung der Gurker Kirche verwendet worden waren, und hatten noch zu Poppos Zeiten reichen Besitz um Gurk und Friesach. *Ulrichs Bruderssohn* wird 1244 in die Confraternität des Stiftes Seckau aufgenommen, was nebst seinem gleichzeitigen Auftreten dafür spricht, in ihm einen Bruder des bis 1242 urkundlichen „*Heinricus Raspo de Frisaco*“ und des noch 1246 genannten „*Hermannus de Pilstein*“ zu vermuthen, da beiden mit grosser Wahrscheinlichkeit männliche Nachkommen zugeschrieben werden können. Die Frage jedoch, welcher der vermuthlichen Neffen — ob *Konrad*, *Heinrich III.* oder *Gotpold III.* (siehe Stammtafel) — unter dem Bruderssohne gemeint sein kann, muss unentschieden bleiben.

Bis zum Schlusse des 13. Jahrhundert treffen wir noch 2 Raspen, die nach Zeit und Ort ihres Auftretens nur als Sohn und Enkel *Heinrichs* angenommen werden können, u. zw. als ersterer „*Chunradus dictus Raspo*“, der sich d. dto. St. Lambrecht, 1268 mit dem dortigen Kloster wegen einer gewissen Lehensforderung an Wein aus seiner

väterlichen Erbschaft vergleicht. (O. Stift-Arch. St. Lambrecht.) Weiters ist mir dieser Konrad bisher nicht begegnet, doch dass er aus Friesach stammt und daher wohl nur ein Sohn *Heinrichs* sein kann, beweist der Umstand, dass an der erw. Urk. auch das Siegel „civitatis Frisacensis" hängt.

Ein Sohn desselben dürfte jener *„Liebhart der Raspe von Friesach"* gewesen sein, der sich d. dto. Salzburg, 6. Mai 1294 gegen Erzbischof Konrad für 80 Mk. Pf. Friesacher Münze und die Zusage der Belehnung mit 8 Mk. Gülten aller weiteren Ansprüche auf die Veste Geiersberg nächst Friesach begibt. (O. Staats-Arch., Wien.) Von demselben erzählt ferners Ottokars Reimchronik (70 418), dass er unter jenen 8 Herren war, denen der eben genannte Erzbischof im September 1297 zu Wien den Ritterschlag ertheilte. Ausserdem finde ich ihn noch als Zeuge in einem Verkaufsbriefe der „Percht von Chreich" und ihrer Söhne Otto und Hertel an „Chunrat den Schiller" d. dto. 14. April 1306 (O. Stift-Arch. St. Paul.), als Siegler 1316 und endlich als Schiedsmann in jener Urk. der Brüder Paradeiser d. dto. St. Veit, 5. September 1318, durch welche sich dieselben mit ihren Ansprüchen „vmb daz hans Pregrad" gegen Friedrich von Stubenberg jener Entscheidung unterwerfen, welche genannte Spruchmänner am nächsten St. Gallentage zu Friesach treffen werden. (O. st. L. Arch. 1845.)

Einen Sohn desselben lernen wir aus einer in den Salzburger Kammerbüchern II. 404, Nr. 542 (O. Staats-Arch., Wien) enthaltenen Urk. d. dto. Friesach, 22. Juli 1323 kennen, in welcher *„Heinr.* des *Raspen* sôn" als „pot" zur Uebernahme eines vom Erzbischofe Friedrich von Salzburg dem Grafen Meinhard von Ortenburg verliehenen Lehens genannt wird. In einer damals zu Friesach ausgestellten Urkunde kann unter dem „Raspen" schlechtweg wohl nur *Herr Liebhard* gemeint sein — denn seit 1268 ist kein anderer beurkundet. Erst 23 Jahre später begegnet uns wieder *„herr Heinrich der Rasp"* als 1. Zeuge in

einer Verkaufsurkunde der Reisperger an Erzbischof Ortolf von Salzburg d. dto. Friesach, 1. November 1346. (Salzb. Kammerb. II. 401, Nr. 535). Aus dieser und einigen anderen zwischenliegenden ist noch nicht die machtvolle Stellung dieses Mannes ersichtlich, zu welcher er wenige Jahre später im Dienste der Herzoge von Oesterreich auf dem heiklen Boden Friauls gelangte. Seit 1351 ist er jedoch als österreichischer General-Capitän zu Venzone beurkundet. Seine weitgehenden Befugnisse auf diesem Posten werden am besten durch das Protokoll des Notars Alexius über die Besitzergreifung der genannten Stadt und des zugehörigen Gebietes d. dto. Venzone, 11. November 1355 charakterisirt. Dort heisst es „nobilis et potens miles *dominus Henricus Raspo* capitaneus generalis terre Vençoni pro illustrissimo domino Alberto duce Austrie" . . . „vice et nomine ducis antenominati figit pinellum seu banderam principis eiusdem in capite pontis lapidei versus aquam Talgiamenti, qui pons est infra laueras, ens inter dictas laueras et hospitalis Sancti Spiritus, super quem pontem ignem in cendere fecit secumdum mores et consuetudines principum ac consimilium possessiones iurisdictionum in se resumentium . . ." (v. Zahn, „Austro-Friulana", pg. 90). Später scheint er an den Hof Herzog Rudolfs IV. v. Oesterreich gekommen zu sein, wo ich ihn unter den Zeugen der Bestätigungs-Urk. für das Stift St. Paul d. dto. Graz, 14. März 1363 finde. (Schroll, U. B. d. Stiftes St. Paul, pg. 240). Auch einen Lehensbrief desselben Herzoges für Hans den Auersperger und dessen Brüder d. dto. Bozen, 10. September des gleichen Jahres (O. Arch. Auersperg) fertigt *„Raspo"* (als Kanzler?), unter welchem wohl nur der in Rede stehende Heinrich verstanden werden kann. Er dürfte ferners der Erbauer des Schlosses *Raspenfeld* (heute Rastenfeld und Eigenthum der bekannten ehemaligen Schauspielerin Marie Geistinger) in Kärnten sein, denn seit den Siebenzigerjahren des 14. Jahrhunderts nennt er sich nach demselben. Zum letztenmale finde ich ihn in einer Urk. vom 13. Juni 1379 (C. st. L.

Arch. 3347.) genannt, mittelst welcher der Bischof von Gurk und der Hauptmann zu Friesach einen schon in zwei Schiedsgerichten unausgetragenen schweren Streit zwischen ihm und dem Bischofe Heinrich von Lavant wegen einiger Güter, die er vom Herzoge von Oesterreich zu Lehen trug, die dieser aber trotzdem für 150 M. Wr. Pf. dem genannten Bischofe gegeben hatte, zu seinen Gunsten entschieden.

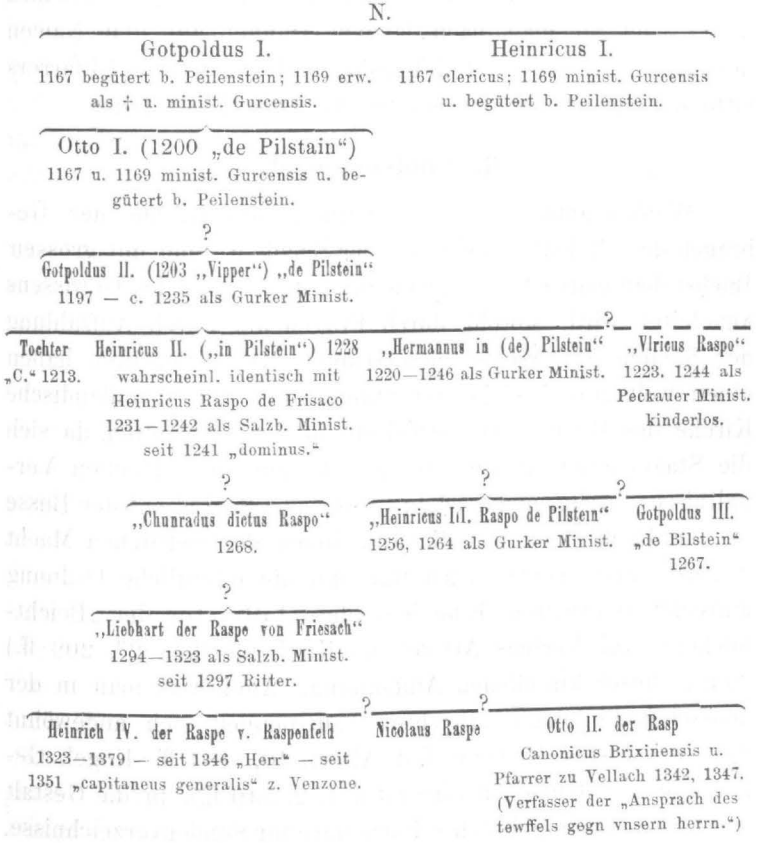
Als Zeitgenossen Heinrichs finde ich einen *Nicolaus* und einen *Otto*, die wohl nur Söhne *Liebharts* und somit Brüder Heinrichs gewesen sein können — denn zu jener Zeit, in welcher ihr Vater gelebt haben muss, ist, wie erwähnt, ausser *Liebhart* kein anderer *Raspe* nachweisbar. Ersterer erscheint nur 1328—1333 (Weiss, Kärnthens Adel bis 1300, pg. 128). „*Otto Raspo*" war Geistlicher und tritt 1342 am Hofe des Patriarchen Bertrandus von Aquileja auf, wo er dessen Bestätigungsurk. über die Wahl des Pfarrers Johannes von Frasslau zum Abte des Klosters Obernburg d. dto. Udine, 12. November des genannten Jahres, als „Brixinensis ecclesiarum canonicus" bezeugt. (O. Staats-Arch., Wien.) Dieser Aufenthalt am Patriarchenhofe dürfte wohl durch die gewiss schon lange vor 1351 bestandenen Beziehungen *Heinrichs des Raspen* zu Friaul bedingt worden sein, denn die hohe Stellung des Letzteren daselbst seit diesem Jahre setzte eine genaue, durch lange Dienste im Lande erworbene Kenntniss der dortigen Verhältnisse voraus. Später wurde *Otto* Pfarrer zu Vellach. Dies geht aus einem Befehle des erwähnten Patriarchen d. dto. Udine, 12. November 1347 hervor, mittelst welches er den Archidiacon von Saunien beauftragt, auf die Klage „prudentis uiri magistri *Ottonis Raspo* plebani plebis de Vellaco Salzburgensis diocesis" gegen Abt Johann von Obernburg wegen Vorenthaltung einer schuldigen Geldsumme zu entscheiden. (C. st. L. Arch. 2336*b* n. d. Kanzleibuche d. Gubertus de Novate i. d. erzb. Bibl. zu Udine).

Dass mit diesem Brixner Domherrn und Pfarrer zu Vellach auch jener „*Ot der Rasp*" identisch ist, der die

Eingangs erwähnte geistliche Dichtung verfasst hat, dürfte kaum zweifelhaft sein. Jedenfalls war er ein Kärntner aus einem Stamme, dessen Wurzeln im südöstlichen Winkel der heutigen Steiermark lagen und dürfte — vorausgesetzt, dass ihm innerhalb seiner Familie die richtige Stelle angewiesen wurde — kaum irgendwo anders, als in Friesach geboren sein.

Mit den drei als Brüder vermutheten *Heinrich, Nicolaus* und *Otto* scheint dieses Geschlecht erloschen zu sein.

Die gewonnenen Resultate über dasselbe möge, mit dem Vorbehalte, keine Unfehlbarkeit zu beanspruchen, nachstehende Stammtafel veranschaulichen:



Die Ergebnisse dieser Forschungen stimmen mit denen, welche aus dem Inhalte des Gedichtes Otto des Raspen, aus der Sprache und poetischen Technik des Werkes geschöpft werden konnten, dermassen überein, dass sie wohl ohne jeden Zweifel eine und dieselbe Person betreffen. Es ist gewiss kein litterarisches Denkmal von besonderem Werthe, das hiermit wieder ans Licht erstellt wird, immerhin eine mannigfach interessante Leistung, vornehmlich wenn man erwägt, dass während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die vordem so lebhaft in die Entwicklung der deutschen Poesie eingreifenden innerösterreichischen Lande, Kärnten zuvörderst, in völlige Erschlaffung versunken sind, die uns jede Aeusserung geistiger Regsamkeit beachtenswerth erscheinen lässt. Und so mag nach langem Dunkel auf den Namen des gelehrten Juristen und Theologen, Domherrn und Pfarrers Otto des Raspen wieder ein bescheidenes Licht fallen.

3. Sündenspiegel.

Wohlbekannt ist in der katholischen Kirche der Gebrauch der „Beichtspiegel", kleiner Büchlein, aber mit grossen Buchstaben gedruckt, in denen zur Erforschung des Gewissens angeleitet wird, sowohl durch Fragen als durch Aufzählung der Sünden in verschiedenen Gruppen. Diese Schriften haben einen weit zurückreichenden Stammbaum. Die abendländische Kirche des Mittelalters verwaltete in den Zeitläuften, da sich die Staatsgewalt ausser Stande sah, auf die sittlichen Verhältnisse durchgreifend einzuwirken, das Sacrament der Busse als ein Richteramt, das die Functionen der weltlichen Macht ergänzte und unentbehrlich war, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Eine besondere Litteratur der „Beichtbücher" (vgl. Verings Artikel im Kirchenlexikon 2^2, 209 ff.) diente dieser kirchlichen Amtsübung. Auch was man in der deutschen Philologie „Beichten" zu nennen sich angewöhnt hat (vgl. Jostes, Zeitschr. f. d. Altert. 40, 134 ff. Kögel, Geschichte der deutschen Litteratur 1, 2, 540 ff.), in die Gestalt von Confessionen gebrachte Formulare für Sündenverzeichnisse,

war nur zum geringen Theile für das private und öffentliche Bekenntniss bestimmt, sondern mehr zur Unterstützung der Beichtväter in ihrer praktischen Thätigkeit. Während der späteren Jahrhunderte des Mittelalters hat die Kirche der erstarkenden Autorität des Staates allgemach ihre Strafgewalt durch die Busssätze ihrer Canones abgetreten: der Priester beschränkt sich darauf, das Busssacrament als von Gott und der Kirche bestellter Richter gegenüber den sündigen Christen privatim zu verwalten. Dieser Veränderung entspricht auch sofort das Aufkommen einer neuen Gruppe litterarischer Denkmäler: in lateinischer Sprache entstehen, hauptsächlich vom 13. Jahrhundert ab, unter den mannigfachsten Titeln zahllose Anweisungen und Handbücher, in denen die den kirchlichen Satzungen entsprechende Ausübung ihres Amtes den Beichtvätern gelehrt wird, und durch welche ihnen die vielen Schwierigkeiten erleichtert werden sollen, vor die das tägliche Leben sie stellt. Nach und nach tritt diesen lateinischen Schriften über die Beicht eine Menge deutscher Abhandlungen und Tractate zur Seite. Dem 14. Jahrhundert gehört z. B. Oberlin's „Bihtebuoch" an (Strassburg 1784), wo besonders von S. 29 ab die wichtigsten Sünden systematisch verzeichnet und besprochen werden. Ueber eine grosse Anzahl von Denkmälern dieser Art handelt die treffliche Schrift von Johannes Geffcken, „Der Bilderkatechismus des 15. Jahrhunderts" (Leipzig 1855), vgl. besonders S. 21 f., 24 ff., 34 ff., 108 f., weiters die Besprechungen einzelner Schriften und ihrer Auszüge in den Beilagen, hauptsächlich S. 47, 86, 91, 108, 150, 167 ff. Ferner enthält des Pfarrers Vincenz Hasak werthvolle Sammlung „Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters" (Regensburg 1868) viele hierher gehörige Stücke, z. B. S. 43, 187, 209, 225, 513. Eines der ältesten, den Gewissensspiegel des Martin von Amberg von 1390, habe ich in der Zeitschr. f. österr. Gymn. 31, 378 ff. (1880) besprochen und dort nachgewiesen, dass Hans von Vintler für seine „Pluemen der tugent" daraus geschöpft hat.

Ein paar interessante Aufzeichnungen dieser Art aus Grazer Handschriften will ich hier vorführen. Die erste davon ist enthalten im Codex Nr. 675 (alt 36/55 Fol.), einer Papierhandschrift des 16. Jahrhunderts mit folgendem Inhalte: 1. 1*a*—96*c* Sermones de tempore et de sanctis von 1437. 2. 97*a*—109*b* Tractatus tripartitus de praeceptis, de poenitentia, de sciencia mortis, in Concilio Constantiensi pronunciatus. 3. 109*b*—115*a* Henrici de Hassia Tractatus de confessione. 4. 115*b*—127*a* Summa vitiorum in tabellis. 5. 132*a*—137*a* Cyprianus Thascius, De XII abusionibus saeculi. 6. 137*a*—145*d* Tractatus de potestate ligandi et solvendi. 7. 145*d*—154*d* Quaestio super Antiphonam „Salve Regina". 8. 156*a*—167*d* Sermones de conjugatione, unvollständig. 9. 168*a*—213*c* Raimundus de Pennaforte, Summa de jure ecclesiastico. 10. 214*a b* Arbor consanguinitatis. 11. 215*a*—233*d* Raimundus de Pennaforte, Summula. 12. 234*a*—255*b* Tractatus de institutione confessorum. 12. 256*a*—257*c d* Formula praedicandi deutsch, von mir veröffentlicht, Zeitschr. f. d. Altert. 23, 193 ff. 14. 257*c d* Deutsche Namen der biblischen Bücher. 15. 258*a* ein lateinisches Gebet. 16. 258*b* ein deutscher Longinussegen, von mir veröffentlicht Zeitschr. f. d. Altert. 18, 80. 17. 358*b* eine deutsche Aufzeichnung der zehn Gebote.

Aus dem reichen Inhalte dieser Handschrift, die offenbar der Unterstützung eines Geistlichen in seiner Seelsorgepraxis zu dienen hatte, ist für uns Nr. 3 wichtig. Der Henricus de Hassia, der als Verfasser dieses Tractatus de confessione namhaft gemacht wird, ist, soweit meine Mittel das zu prüfen gestatten, wahrscheinlich Heinrich von Langenstein aus Hessen, gestorben als Professor der Theologie an der Universität in Wien am 11. Februar 1397. Vgl. Otto Hartwig, Leben und Schriften Heinrichs von Langenstein (Marburg i. H. 1858) 2, 45 f. v. Aschbach, Geschichte der Universität Wien, 1, 390 ff., besonders 395 Anm. 1, wo behauptet wird, der Tractatus de confessione bilde nur einen, häufig für sich überlieferten Theil der Schrift „Cognitio sui". Das grosse deutsche Sündenverzeichniss, das roth ausgezeichnet ist, als Uebersetzung der nebenstehenden lateinischen Ausdrücke, und das ich wegen seines Reichthumes (in dem sich nur die alte Bamberger Beichte MSD[3] 1, 301 ff. 2, 444 ff. damit vergleichen darf) und der merkwürdigen Worte hier abdrucke, hat freilich allem Anscheine nach dem Tractate ursprünglich nicht angehört, sondern ist anderswoher eingeschaltet worden. Wenigstens findet sich dasselbe Verzeichniss auch selbständig, z. B. wie ich aus Schmellers Bayr. Wtb.[2] 1, 490, 590. 2, 246, 342, 959 ersehe, im Münchner Cod. germ. 658 unter dem Titel „Qualiter confessor se debeat habere circa confitentem (wahrscheinlich ist ein ähnliches Stück auch in Diefenbachs Glossaren benutzt); es war somit eine Anweisung für den Beichtvater, wie er durch Fragen den Gewissensstand des Beichtkindes erforschen möge. Den Abdruck des in vielen Beziehungen lehrreichen Stückes versehe ich mit Bemerkungen, die das Verständniss einzelner Ausdrücke erleichtern sollen; besternte Worte fehlen in Lexers Mhd. Wtb.

(110*a*) superbia i. hochvart. inobediencia i. ungehorsam. (110*b*) est autem presumpcio, czu verre got getretten. desperacio, verczweyvellen. invidia superne gracie, genaden neyd.[1]) inpugnacio agnite veritatis, gewyssener worhait wyderstreytt. nolle cogitare de peccatis commissis, nicht gedenkchen wellen von den begangen sünden. finalis inpotencia, erkanter sûnde ebige *unrewe.[2]) de incantacionibus, von czawber. (110*c*) de sortilegiis, von liessen,[3]) von anegângen, von lûppen,[4]) *unholdentum, von warsagen, von keczerey, von ungelawben. de perjuris sollempnibus, gestalte mainayde; et privatis, gelazzen ayde. (de) facto toxico malefico, czawber vel menlich.[5]) de rebus malis acquisit(is), unrechte gesynnung. (110*d*) inanis gloria, üppikchaytt. hic queras de cantilenis secularibus et

[1]) Wahrscheinlich ein Wort, bisher unbelegt.
[2]) Verharren im Trotz bis zum Tode.
[3]) mhd. liezen, durch Zauber wahrsagen.
[4]) Giftzauber.
[5]) Wahrscheinlich Zauber mit Wachsbildern.

coreis et vestium curiositate. gumernus i. anstraych.[1]) elacio, übermůt. arrogancia, geuden vel gůffen.[2]) insolencia. *ungepêrikaytt.[3]) de curiosis verbis, peywort yttwytz und schpêche rede vel cze palder gang.[4]) (de) habitu. versnytten gewant gesmeide schapel. contencio, kchryeg. contemptus, *ungevolgikaytt. presumpcio, übermůtt. jactancia, rwem. irridencia, schpotten. est risus de factis vel dictis alienis, non ex cordis leticia, sed ex elacione consurgens. hic quere de ciconiis, (111 *a*) starchelein.[5]) irreverencia, unerberkchayt. ira, czorn.. odium, hass. discordia, misselunge.[6]) inimicicia, veyntschafft rixa, rayczenn. terror, schreckchenn. de comminacionibus, dron. injuria, unrecht. opinione, arkchwan. verbo, inczycht. facto, verhandelen. contumelia, schelten. (111 *b*) impaciencia, ungeduldikchaytt. protervitas, vrevel. rapcio, gêhe oder tůkchik.[7]) festinus, gêhe. subitaneus motus. si vero fuerit factis, tunc dicitur momentaneus i. tůkykch.[7]) nequicia, schalkait — qui sub spe boni offensam cuiquam intulerit, czwivaltikchait. malicia, ůbl. de incendiariis, prenner. malignitas, fluechen. furor, tobesucht. homicidium, *tôtthayt. (111 *c*) invidia, neid. detractio, hinczyechen.[8]) denigrare verbo, hinderreden. facto, arkwan. susurrium, besagen. condempnacio, unchuste. perversores, vercherêr. fellici i. neydgallen. ingratitudo, *ungedankchen. mali invencio i. *lugtichten. depressio boni i. underdrukchen oder verheln. invidencia, unwůrden. de oculorum et colli spreciva retorsione i. veintleichen, neidichleichen oder *augenwynkchen oder *wanchhalsen. (111 *d*) avaricia, geytikaytt. ambicio, archait vel eren. symonia, geytikait, symoney. studiosa cupiditas emendi vel vendendi spirituale vel annexum spirituali.

[1]) Schminke.

[2]) Uebermüthig Lärm machen.

[3]) Unangemessenes Benehmen.

[4]) Freches Auftreten.

[5]) Bezieht sich vielleicht auf eine Anekdote von Störchen, vgl. Konrad von Megenbergs „Buch der Natur“ (ed. Pfeiffer) S. 175 f.

[6]) Als Folge der Uneinigkeit, vgl. aber die zweite Liste.

[7]) Durch einen „Tuk“, d. i. eine plötzliche Bewegung.

[8]) Im Munde der Leute umherziehen.

tamen, qui vendunt, dicuntur proprie gezitte.[1]) usura, gesuech. de preempcione, fürkchauff. de superempcione, überchauff. de supertaxacione, übersatz. de thesawrizacione, schåczen vel hůrten. de fructuum super caristiam[2]) reposicione. i. wuecheren. de obligacione. i. schåzunge. dolus, untrew. (112 *a*) mendacium, luge. perjurium, manayde. sollempne vel privatum i. gestalt vel vrêvel ayde. furtum, diebhaytt. latrocinium, schachrawb. rapina. i. rawb. violencia, gewalt. (112 a) inquietudo, ungemach occupacio aliorum reddituum vel locorum, twanchsal. injusta judicia, ungericht. de injustis emendis, wandel. sentenciis, urtail. de iniustis assentacionibus, volge. de injustis consiliis, rat. de injustis patrociniis i. vorsprechen. obstinacia i. vertieffen. gula, geytikchayt. crapula, vrazz. ebrietas, trunkenhait. item utrum bibat magnos haustus paucos, qui dicitur ain slunt. vel (112 *c*) parvos multos, qui dicuntur sewfer. vel magnos et multos, qui dicuntur swelhêr.[3]) prodigalitas, *tumbmild. inabstinencia, ungebytikchait. de esu, qui fit mane i. fruestuk. de jejuno potu. i. *nůchtrinken. immoderancia, i. ummêssikchait. inverecundia, cze reden palt. de garrulitate, klaffait. vaniloquium. i. ůppige rede vel peywort. fabulis i. mâr. cantilenis lascivis vel turpiloquio i. schentige wort. inpudicicia, unschêmleich(ait). hic quere de antecantacionibus in chorea[4]), de questionibus lascivis i. hêlmel czyehen umb vragen.[5]) de coreis et curiosis gestibus. i. tanczen, rayen, schpringen und půrczeln. de gumernis. i. anstreychen. de ornamentis vanis. i. schåpel, bortten. de nutu oculorum, augen plykchen und wynkchen. de pressione manuum i. hende drukchen. (112 *d*) de calcacione pedum super pedem. i. fuesse tretten. de o(s)culorum destinacione i. kchuss pytten.[6]) inhonestas, unere. lautioria fercula

[1]) Verstehe ich nicht.

[2]) Du Cange 2, 171.

[3]) Daraus fällt Licht auf den Unterschied zwischen „Weinschwelg“ und „Weinschlund“.

[4]) Das Vorsingen war also besonders busswürdig.

[5]) Liebesfragen.

[6]) Vielleicht auf ein Spiel zu beziehen.

querere et apparatui operam dare. i. nôtleich. inordinate poscere unere aut fastiditer. i. verchauft nôttlichait. luxuria, unkchewsch. (113 *a*) adulterium, überhûr. (113 *b*) incestus, *syphurêr. stuprum, *magthurrêr. raptus i. notnunft. contra naturam peccatum est i. unmândleich. (113 *c*) sequitur de vicio accidie et ejus speciebus: accidia, trakchait an gotz dînst. desydia, lazhait. pigricia, trakchaytt. (113 *d*) pusillanimitas, krank gemûte. negligencia, saumikchaytt. improvidentia, unbesichtikchaytt. incircumspectio, unbeschaidenhaitt. tepiditas, slaffhait. (114 *c*)[1]) prudencia, weistum. justicia, rechtikchait. severitatem, gericht. providenciam, *betrachtikait. liberalitas, mildykait. circumspeccionem, besichtikait. caucionem, wyczykait. docilitatem, *gelernikait. religionem, andacht. sanctimonia, rechtes leben. pietatem parentibus, gûtte. reverenciam, ere. amiciciam, fruntschafft. innocenciam, unschedlikait. concordiam, *gevolgikait. misericordia, erparmung. fortitudo sterkche. temperancia, messikait. magnanimitas, starkmûtig. fiducia. i. endehaft vel geturstich. securitas. i. unvorchtig vel sicher. magnificencia, löbleich tette. constancia, *stantte. paciencia, gedultikait. modestia, gûte. verecundia, czuchtikait. abstinencia, *gebittikait. honestas, erberkait. moderancia, genûgikait. parcitas, mêssikchaitt. sobrietas i. *nûchtikait. pudicicia i. schamelichkait. ignavia. i. unverrichtikait.

Das zweite, kleinere Sündenverzeichniss findet sich in der Handschrift Nr. 742 (ehemals 36/72 Fol.) 14./15. Jahrhundert, Papier mit folgendem Inhalt: 1. auf dem unbezifferten Vorsetzblatt steht eine „Tabula sermonum", zweispaltig. Darauf folgen drei Gruppen lateinischer Predigten: de tempore (1 *a*—28 *c*), de sanctis (29 *a*—106 *b*), de festis (109 *a*—156 *a*). Das Sündenregister ist auf 106 *d* eingetragen. 2. 157 *a*—181 *c* Naturalia animalium, arborum etc. (animalia 157 *a*—175 *b*, wobei 160 *a* *de onagro, waldesel*, 161 *d* *mustas, quod dicitur in vulgo pisem, sed pisem*

[1]) Von hier ab folgt eine Liste von Tugenden, durch welche die früher verzeichneten Laster bekämpft werden sollen.

est aliud, 178 *c* similitudines für Prediger, 181 *c*: expliciunt Naturalia). 3. Vocabula bona et rara ordine alphabetico explicata, mit deutschen Worten untermischt 181 *a*—188 *d*, die Blätter 189 *a*—192 *d* sind leer. 4. Honorius Augustodunensis Solitarius, Expositio in Canticum 193 *a*—250 *a*. Das Buch gehörte der steirischen Karthause *Seycz*. Einzelne Namen, vielleicht der Miniatoren, sind beigefügt: 178 *d* *durch Otto Lutz;* 180 *b* *Hofmann;* 193 *b* *Otto Franckh.* Am Schlusse 250 *a* steht die Bemerkung: *Laz das gut sein und pring den wein.*

Die Sündenliste ist hier systemisirt, indem nach uraltem Brauche alle einzelnen Laster als *filiae* der sieben Hauptsünden betrachtet werden, und zwar folgendermassen:

Superbia: inobediencia, ungehorsam. inanis gloria, ûpigew ere. elacio, übermût. arrogancia, gewdung. insolencia, *ungepärichaydt. contencio, chrieg. contemptus, versmähung. contumacia, frävel. presumpcio, *uberturren (später zugesetzt: zw vil getraun). jactancia, ruem. irridencia, spotten. irreverencia, unerberchaytt.

Avaricia: symonia, pöser gewin. usura, gesuech. dolus, untrew. mendacium, lüg. perjurium, maynait. furta, dewff. latrocinia, schachrawb. rapina, rawb. violencia, gewalt. inquietudo, unrue.

Luxuria: fornicacio, hürhaidt. adulterium, eprechen. incestus, *frewnthür. stuprum, magthür. raptus, notzogen. coytus, unnaturleich.

Ira: odium, haß. discordia, mißhellung. inimicicia, veintschafft. rixa, rayczen. contumelia, scheltwort. impaciencia, ungedultichaidt. rapcio, czukchung. nequicia, schalkchaidt. malicia, poßhaidt. malignitas, fluechen. furor, tobsucht. homicidium, todschlag.

Gula: crapula, fraßhaydt. ebrietas, trunkchenhait. inabstinencia, *unencziehung. inverecundia, unschâmichait. inmoderacio, unmäzzichaidt. vaniloquium, upigew red. inhonestas, unere. inmodestia, unmaß.

Invidia: susurrus, versagen. depravacio, *verchüsten. ingratitudo, undankchnem. mali inventio, lugtichtten. depressio mali, unterdrukchen (oder verheln, spät. Zus.).

Accidia: desidia, laßhait. pigricia, trachaidt. pusillanimitas, chrankchs gemüt. negligencia, sawmung. improvidencia, unpesichtichait. incircumspeccio, idem. tepiditas, sleffichaydt. ingnavia, unerchandt (so die Hs. mit Abschreibefehlern, vgl. die letzten Worte der ersten Liste).

Hält man die beiden Verzeichnisse zusammen, so zeigt sich bald, dass sie beide aus einer gemeinsamen Quelle, einer alten wohlgeordneten Sündenliste, geschöpft haben: die Ueberlieferung ist in der erst besprochenen Handschrift im Allgemeinen besser und reicher bewahrt, aber auch das knappere zweite Register hat interessante Einzelnheiten, zumal in dem Betrachte, dass Worte, die ausser Gebrauch gekommen waren, durch geläufigere ersetzt werden.